

Ein Missionar, der heilig sein wollte: Pater Possenti Weggartner

Von Bischof Stefan Oster SDB

In den Aufzeichnungen von Pater Possenti Weggartner, die er ab 1934, bald nach seiner Priesterweihe, für seine Eltern über seine erste Missionsreise ins damalige Rhodesien (heute Simbabwe) anfertigte, fallen der Beginn und der Schluss sofort ins Auge und ins Herz. Am Anfang, wie ein Leitwort über der ganzen Erzählung, steht der sogenannte Missionsbefehl, die letzten Worte des auferstandenen Jesus an seine Jünger im Matthäusevangelium. Pater Possenti zitiert hier die damals gültige Bibelübersetzung: „Gehet hin, lehret alle Völker, taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes; lehret sie alles halten, was ich Euch geboten habe. Und siehe, ich bin bei Euch alle Tage, bis ans Ende der Welt.“ (Mt 28,19-20)

Diesem Jesus-Wort fühlte sich der junge Mariannhiller Missionar und Neupriester tief verpflichtet. Durch all die Texte, die wir von ihm haben, klingt immer ein dankbares Bewusstsein durch: Ich bin ein Missionar! Am Schluss der ersten, längeren Aufzeichnungen aus dem Jahr 1934 lesen wir: „Durch Gottes ganz unverdiente Gnadenwahl bin ich armer Sünder Missionar geworden. Hoffe durch die Gnade des Dreieinigen Gottes u. die Fürsprache der Ib. Gottesmutter u. aller Heiligen, sowie durch Euer Fürbittgebet, dass ich selbst heilig werde u. bleibe u. andere glücklich machen kann.“

Zwei Begriffe klingen hier heraus, die in einem heutigen Kontext - auch in einem katholisch religiösen Kontext - nicht mehr leicht verständlich zu machen sind: Mission und Heiligkeit. Wie kann ein Mensch heute noch mit vollem Bewusstsein den Herzenswunsch äußern, „Missionar“ sein oder werden zu wollen, so wie das bei Pater Possenti bzw. schon bei dem jungen Toni Weggartner aus Pelkering, Gemeinde Triftern, der Fall war. Und wie kann man auch noch mit einigem durchklingenden stolz verkünden, dass man durch Gottes Gnade ein „Missionar“ werden durfte? Und dass man „heilig werden und bleiben“ wolle? Sind das nicht Kategorien, die in unserer Kirche, so wie sie sich im heutigen öffentlichen Bewusstsein darstellt, mit einem deutlich negativen Beigeschmack versehen sind? Wer wollte denn heute noch „missioniert“ werden? Ist es nicht überhaupt Anmaßung, zu „missionieren“? Und klingt die Verwendung des Wortes „heilig“ nicht vielmehr nach „scheinheilig“, zumal wenn wir sehen, was in der Kirche gerade unter der Berufung auf ihre „Heiligkeit“ alles passiert ist?

Ein verlorener Schatz der Kirche?

Freilich, wenn wir näher hinsehen, wird deutlich, dass uns das Leben und Sterben von Pater Possenti gerade durch die beiden Begriffe "Mission" und "Heiligkeit" etwas aufzeigt. was nicht einfach nur durch veränderte kirchliche und gesellschaftliche Wertvorstellungen einen schlechten Beigeschmack bekommen hat. Vielmehr liegt dahinter ein Verstehen von Glauben, von Leben aus dem Glauben und Leben in der Kirche, das uns in seiner Selbstverständlichkeit vielfach abhandengekommen ist - wie ein Schatz, der verschüttet worden ist. In unserer Zeit leben Gläubige, lebt die Kirche in einer säkularen Gesellschaft, zumal in einer Gesellschaft, die vom Wohlstand, vom Individualismus, vom Materialismus, von der technologischen Revolution, von massiven Veränderungen in der Auffassung, wie Menschen zusammenleben können, geprägt ist - und anderem mehr. Und tatsächlich atmen wir alle jeden Tag diese säkulare Luft ein und werden auch im alltäglichen kirchlichen Leben davon nachhaltig beeinflusst.

Schon der Eintritt in eine Ordensgemeinschaft wird heute, selbst innerkirchlich, zunehmend unverständlich: Warum sollte ein junger Mensch sich in eine Lebens- und Gemeinschaftsform hinein verpflichten, in der er nach den evangelischen Räten arm, ehelos und gehorsam zu leben verspricht? Wo doch das normale menschliche Streben von heute seine Erfüllung in Wohlstand, Beziehungsgluck und größtmöglicher Freiheit und Unabhängigkeit sieht? Dagegen wählte Anton Weggartner nicht nur einen Orden mit den klassischen Gelübden, vielmehr wählte er einen, der auch noch ausdrücklich der Mission, insbesondere der Afrika-Mission verpflichtet ist - er wusste also im Moment seines Eintritts in die Kongregation der Mariannahiller Missionare, dass er nach seiner priesterlichen Ausbildung in die Ferne gehen würde. Sein Ziel war es von Anfang an, im heutigen Simbabwe Menschen, vor allem jungen Menschen, durch Bildung und Erziehung in ein gutes Leben zu verhelfen und er wollte ihnen ebenso sehr und in eins damit hineinhelfen in den christlichen Glauben, der für ihn selbstverständlich zum gelingenden Leben als dessen Basis gehört. Aber dieser Glaube führt nach seiner Überzeugung noch zu mehr, zu viel mehr: Er verheißt Heil, er lässt Menschen teilhaben an einem Leben mit Gott, das nie mehr aufhört, ewig ist. Bezeichnend ist daher die Formulierung des jungen Paters in den zitierten Aufzeichnungen, dass er selbst, der "arme Sünder", "durch Gottes ganz unverdiente Gnadenwahl" Missionar werden durfte. Da ist also zunächst die Selbsterkenntnis, dass er als Mensch immer bedürftig, erlosungsbedurftig sein würde. Er kann sich nicht allein retten, er braucht Gottes Gnade. "Sünde" bedeutet ja zuerst nicht einfach die böse Tat. Vielmehr bedeutet sie zunächst einen inneren und äußeren Zustand: Der natürliche Mensch lebt, als ob es Gott nicht gäbe. Er lebt in der Gottesentfernung. Und die christliche Erfahrung sagt auch, dass der Mensch aus eigener Kraft nicht einfach zurück zu Gott, nicht in die Versöhnung mit Gott finden kann. Dies ist nur möglich durch die Erlösung, die uns Christus schenkt. Christi Tod am Kreuz und seine Auferstehung sind damit die Tür. Das Vertrauen auf den Erlöser bedeutet das Ernstnehmen der Liebe Gottes.

Das heißt, wenn wir uns im Vertrauen auf Christus, von dem uns umsonst liebenden Vatergott berühren lassen, dann - so glaubt die Christenheit von Anfang an - können wir in unserem Innersten Erneuerung erfahren. Wir spüren dann einen tieferen Sinn, können neue Richtung und Ausrichtung sehen und erkennen. Wir wissen uns dann gerufen und gezogen - und lernen so immer mehr verstehen, wozu wir geschaffen sind.

Mission bedeutet: Empfangene Geschenke verschenken

Pater Possenti glaubte tief, dass sich in ihm durch seine Taufe, seine Firmung, seine Priesterweihe und sein gläubiges Leben eine innere Wandlung vollzog, die ihn, den "armen Sünder", zum Boten werden ließ, der zur Gottes- und Menschenliebe gerufen ist: "Ich liebe sie, die Schwarzen" - schrieb er in einem frühen Bericht und erzählte gleich darauf die Begegnung mit einem Buben, der die Sehnsucht verspürte, Gott kennenzulernen. Glaubiges, christliches Leben lebt davon, dass Leben - und mehr noch Leben voller Sinn - immer Geschenk, immer Gabe ist. Solches Leben entfaltet sich in dem Maß, in dem es wieder verschenkt wird. Der Sinn dieses Lebens ist nicht einer, der sich in der immer neuen Anreicherung des selbstgesteckten Ziels durch Besitz, Anerkennung, Leistung immer neu bestätigen muss, sondern er erfüllt sich in der geschenkten Fähigkeit, sich selbst wegzuschenken. Wenn wir "Mission" von diesem Sinn her verstehen wollen, dann erschließt sich dieser Begriff zuerst und vor allem im Kontext von Gabe und Geschenk: Ein neu empfangenes Leben, ein empfangener Lebenssinn, der sich nur verwirklicht, wenn sich dieses Leben selbst verschenkt. Freilich: Wir würden heute das Verhältnis von Missionaren

und denen, zu denen sich einer gesandt weiß, auch theologisch anders akzentuieren, anders betonen, als dies Pater Possenti in seiner Zeit getan hat. Zu deutlich ist in den früheren Jahrzehnten ein Verhältnis von Über- und Unterordnung, von Lehrern und Schülern, von Sprechenden und Hörenden, schließlich von der scheinbar in allem überlegenen christlich-europäischen Zivilisation gezeichnet. So, als würden die Missionare schon alles wissen - und bräuchten den Unwissenden nur zu lehren. Sehr viel deutlicher ist heute, dass auch der so genannte Missionar immer zuerst ein Hörender, ein lernender, ein Empfangender sein muss; einer, der zunächst einmal selbst Kultur, Sprache und Menschen kennenlernt, einer der lernt, das Evangelium so zu sagen und zu leben, dass es verstanden werden kann. Einer, der lernt, den schon im Anderen anwesenden Christus zu hören und dann diese Anwesenheit so im Anderen zu berühren, dass sie vom Anderen selbst erkannt werden kann. Deutlich wird das auch an der oben zitierten Übersetzung aus dem Matthäus-Evangelium. Wo hier früher noch stand "lehret alle Völker", wird heute richtiger übersetzt: "macht alle Menschen zu meinen Jüngern". Jünger sein umfasst den ganzen Menschen, nicht nur den Kopf. Und um andere in die Jüngerschaft zu führen, muss man selbst einer sein. Ein missionarischer Jünger Jesu sein bedeutet in dieser Perspektive nicht einfach einer, der nur "lehrt", der also womöglich abstraktes Kopfwissen "von oben nach unten" vermittelt, sondern einer, der Leben teilt, der Leben mit und von anderen lernt, der Gemeinschaft lebt, der Gott und die Menschen liebt - und der so mit seinem ganzen Leben seine eigene Liebesgeschichte mit Gott erzählt und diese mit anderen teilen will. Ein Jünger ist ein an Gott, an Jesus und die Menschen Hingegebener. Ein solches tieferes Verstehen haben wir durch Krisenerfahrungen der Kirchengeschichte hindurch erst lernen müssen; durch Krisen, in denen uns allen nicht zuletzt strukturelle Sünden schmerzhaft bewusstwerden: Eurozentrismus, Kolonialismus und latenter Rassismus. Bei Pater Possenti freilich scheint eine neue Haltung schon gegenwärtig zu sein, so selbstverständlich begreift er sich als ein Diener, der unter großer persönlicher Entsagung und in demütiger Einfachheit über Jahrzehnte treu seinen Dienst bei und mit den Einheimischen in Simbabwe tut.

Heiligkeit und die Logik der Gnade

Der innere Zusammenhang zu seinem Wunsch nach Heiligkeit wird dabei deutlich. Im populären (Miss-)Verständnis sind Heilige große Tugendsame, die immer das Richtige tun, fortwährend in strenger Askese an sich arbeiten, um immer vollkommener zu werden. „In jedem Fall nichts für mich“, denkt vor so einem Hintergrund ein volkscirchlich geprägter Normalchrist. Wir beten zwar häufig im Vater Unser die Zeile „Dein Wille geschehe“, aber wenn Gott tatsächlich unsere Heiligung will, wie die Schrift sagt (vgl. 1 Thess 4,3), dann nehmen wir es mit dieser Vater Unser-Bitte am Ende doch nicht so genau. Dabei schließt sich der Wunsch Pater Possentis, ein Heiliger zu werden und zu bleiben, direkt an seine aus seinem Gottvertrauen gefundene Identität als Missionar an. Er hat aus der Gottesliebe Vergebung und Gotteskindschaft empfangen - und will das Empfangene an andere weiter verschenken. Damit liegt dieser Wunsch in der "Logik der Gnade": Heiligkeit wird geschenkt, Heiligkeit ist Liebesfähigkeit, die ein Mensch nicht aus sich selbst hat. Heiligkeit ist die Anwesenheit von Gottes Gnade im eigenen Leben, die nur möglich ist, wenn ihr wenig egozentrischer Widerstand entgegengesetzt wird. Und sie vermehrt sich in wundersamer Weise so sehr, wie wir sie weiterschenken. Die Gaben Gottes werden durch Verschenken mehr und nicht weniger. Dieser „Kreislauf der Gnade“ ist eine Art spirituelles Grundgesetz, das freilich unseren natürlichen Empfindungen entgegenläuft. Wer will nicht vielmehr zuerst sein eigenes Leben absichern, ehe er es verschenkt? Wer denkt nicht zuerst an sich und

seinen Selbsterhalt, ehe er an die anderen denkt? Aber im Evangelium spricht Jesus anders: „Euch aber muss es zuerst um Gottes Reich und um seine Gerechtigkeit gehen; dann wird euch alles andere dazugegeben.“ (Mt 6,33) Oder: „Wer das Leben gewinnen will, wird es verlieren; wer aber das Leben um meinetwillen verliert, wird es gewinnen.“ (Mt 10,39) Letztlich, so meine Überzeugung, erneuert und vertieft sich unser kirchliches Leben zuerst aus dieser Quelle: Aus der gelebten inneren Nähe zu Christus, dem wir uns anvertrauen, damit er uns Versöhnung schenkt, neue Identität als Kinder des Vaters und innere Heimat. Eine Heimat, die jetzt schon in der Verborgenheit unseres Innenlebens beginnt, die uns neu macht und uns befähigt, wie Pater Possenti weit hinaus zu gehen. Sie befähigt uns, in den Dialog mit allen Menschen zu treten und Diener des Lebens zu werden, eines erneuerten Lebens, das nicht mehr aufhört.

Die ewige Heimat

Pater Possenti Weggartner hatte eigentlich vorgehabt, an Weihnachten 1976 nach vielen Jahren wieder einmal Urlaub in seiner niederbayerischen Heimat Pelkering zu machen, in unserem Bistum Passau. Der Attentäter, der ihn zusammen mit dem emeritierten Bischof Adolph G. Schmitt und der Ordensschwester Maria Francis van den Berg, auf dem Weg zu einem Krankenbesuch erschossen hat, ist der Erfüllung dieses Wunsches zugekommen. Am 5. Dezember 1976 ist Pater Possenti in die Ewige Heimat gegangen, der er sich zeitlebens schon zugehörig gefühlt hat. Wir, die wir ihn in ehrender Erinnerung behalten wollen, dürfen vertrauen, dass er jetzt schon ein Fürsprecher für uns sein kann, wenn wir ihn in unseren Anliegen bitten. Eines der Anliegen darf sicher dieses sein: Für die Heimat und die Kirche in der Heimat zu bitten, aus der er selbst kam. Aus seinen Briefen und Aufzeichnungen geht fortwährend seine Liebe und Verbundenheit zu den Menschen seiner Heimat hervor und sein Interesse an allen Vorgängen daheim. Und zu den würdigsten Anliegen, um die wir um Fürsprache bitten dürfen, gehören ohne Zweifel die beiden von ihm selbst erzählten: Wir dürfen Gott darum bitten, dass wir selbst missionarische Jüngerinnen und Jünger werden, also dort, wo wir stehen, Zeugnis geben durch Sprechen und Handeln von dem, der uns im Glauben trägt. Und wir können darum bitten, Heilige zu werden und zu bleiben, also Menschen, die von Gottes Gnade erfüllt sind - und die so den inneren Sinn erfüllen, den Gott in uns hineingelegt hat. Der französische Schriftsteller Leon Bloy hat in diesem Sinn einmal einen Satz geschrieben, den auch unser Papst Franziskus gerne zitiert. Bloy ist davon überzeugt, dass Heiligkeit bedeutet, als Gottes Kind in die große und tiefe Freiheit dieser Kindschaft zu finden. Wenn dem so ist, dann bleibt nur ein Schluss: Es gibt nur eine Traurigkeit im Leben: kein Heiliger zu sein."



Dr. Stefan Oster SDB Bischof von Passau

*Leon BLOY, *La femme pauvre*, II, 27, Paris 1897; zitiert von Papst Franziskus im Apostolischen Schreiben „*Gaudete et exsultate*“ über den Ruf zur Heiligkeit in der Welt von heu-te, Rom 2018, Nr. 34.

„Geht zu allen Völkern“

Von Pelkering bei Triftern nach Bulawayo in Simbabwe

P. Possenti Weggartner CMM (1907-1976)

Von Hannelore Putz

Anton Weggartner, am 23. Mai 1907 in Pelkering bei Triftern geboren, trat 1928 der Kongregation der Mariannahiller Missionare bei, erhielt dort den Ordensnamen Possenti und ging 1934 in die Mission in das heutige Simbabwe. Zeit seines Lebens blieb er seiner Heimat so sehr verbunden wie auch diese ihn nie vergaß. Regelmäßig korrespondierte er mit seiner Verwandtschaft, auch erhielt er die Passauer Neue Presse, um über die Ereignisse im Rottal informiert zu bleiben. Die „weite große Weggartner-Familie“ - wie Pater Possenti 1975 selbst schrieb - hielt auf diese Weise Kontakt miteinander. Die Einwohner Trifterns wiederum unterstützten die Missionstätigkeit in der Station Regina Mundi, in der Pater Possenti lange Zeit wirkte. Und noch heute - 45 Jahre nach seiner Ermordung - gibt es eine lebendige Erinnerung an den Missionar. Die Verwandten Pater Possenti Weggartners treffen sich immer wieder, um im Gottesdienst des in Simbabwe ermordeten Missionars zu gedenken. Zu Lebzeiten Pater Possentis war es im Jahr 1951 und damit 17 Jahre nach seinem Weggang aus der Heimat, dass er erstmals wieder nach Pelkering zurückkehren durfte. Die Pfarrchronik von Triftern vermerkt zu diesem Ereignis: „Wie ein Christkindl kommt H.H. P. Possenti Weggartner [...] direkt aus Südafrika[...]. 1933 geweiht, kam er bald darauf in die Mission und das ist sein erstes Wiedersehen der Heimat. Ein halbes Jahr darf er bleiben und macht uns viel Freude durch seine Persönlichkeit, seine Berichte und seine Hilfe.“ 10 Jahre später erhielt Pater Possenti erneut Heimaturlaub. Wieder verbrachte er ihn bei der Familie in Pelkering. Über die Pfarrchronik hinaus berichtete nun aber auch das Passauer Bistumsblatt über den Besuch des Geistlichen: „Nach 27jähriger Missionstätigkeit in Südrhodesien traf P. Possenti Weggartner in Gscheid, Pfarrei Triftern, zu einem wohlverdienten Heimaturlaub ein. Die Gemeinde bereitete ihm einen überaus herzlichen Empfang, wie er sonst nur bei Primizen üblich ist. Höhepunkt waren ein schöner Festgottesdienst und ein Festmahl, das mit reichen Darbietungen vor allem der Schuljugend ausgezeichnet war.“

Am 10. Juli 1961 trat Pater Possenti wieder die Rückreise über Rotterdam an und wurde dabei von dem Missionshelfer Franz Staudhammer aus Altötting begleitet. Darüber hinaus fuhr der damalige Generalsuperior der Mariannahiller Missionare, Pater Ferdinand Holzner CMM, mit, der Jahrzehnte zuvor Primizprediger Pater Possentis gewesen ist. Schon auf der ersten Fahrt nach Afrika 1934 waren die beiden übrigens gemeinsam unterwegs gewesen. Noch vom Schiff aus bedankte sich Pater Possenti bei seiner Familie für den schönen Aufenthalt: „Und wenn ich an die schöne Ferienzeit zurückdenke, kommen mir die Tränen! Und da möchte ich Euch recht herzlich danken für all das Schöne und Gute. Ihr hättet wirklich nicht besser sein können zu mir, als Ihr es gewesen seid. [...] Es ist so schwer, die Heimat zu verlassen! Und so sag ich: „Auf Wiedersehen! “

1976, nun bereits 69jährig, wollte Pater Possenti erneut seinen Geburtsort und seine Familie sehen. In einem Brief zu Weihnachten 1975 ging er auch darauf ein, dass sich die politischen Verhältnisse in Rhodesien zunehmend schwieriger gestalteten: „Hier in Rhodesien hoffen wir, dass es im neuen Jahr zu einer Verständigung kommen wird zwischen den Weißen und den Eingeborenen. Zurzeit sind Verhandlungen im Gange, und wir alle hoffen, dass sie zum guten Ende führen werden. Von dem Ausgange dieser Verhandlungen hängt auch mein

Heimaturlaub ab." Entgegen der Hoffnung Pater Possenti radikalisierte sich die Situation in den folgenden Monaten weiter: „Habt keine Angst, was auch immer die Zeitungen und das Radio und der Fernsehschirm über Rhodesien berichten mögen! Hier in Gwaai und auf der Mission ist alles in Ruhe und Ordnung. Und ich hoffe und bete, dass es noch lange so bleiben möge. Wir gehen hier ungestört unserer täglichen Arbeit nach." Im gleichen Brief kündigte er an, wohl bald in die Heimat fliegen zu können - lediglich „Reisepass Angelegenheiten" würden den Antritt des Heimaturlaubs noch verzögern. Der letzte publizierte Brief datiert auf den 29. August 1976. Das Schreiben an die „Missionsfreunde" liest sich an manchen Stellen fast wie ein Vermächtnis. Denn hier erzählte Pater Possenti, wie er selbst zum Priester- und Ordensberuf gefunden hatte: die Eltern seien es gewesen, die ein gutes „Beispiel christlichen Glaubens" vorgelebt und den Kindern „das Beten lieben gelernt" hätten. Auch habe die Mutter für den „Priesterberuf" geworben. Gegen Ende seines Briefes hob Pater Possenti seine großen Sorgen angesichts der politischen Lage noch einmal ins Wort: „Sorgen, ernstliche Sorgen, macht uns die gegenwärtige politische Unsicherheit des Landes". Etwa ein Vierteljahr später, am 5. Dezember 1976, wurden er, Altbischof Adolph Gregor Schmitt CMM und Schwester Maria Francis van den Berg CPS im rhodesischen Lupane Opfer der blutigen Auseinandersetzungen. Altbischof Adolph G. Schmitt hatte erst seit Anfang 1976 in der Missionsstation Regina Mundi gelebt und die geistliche Leitung über die dort lebenden 25 einheimischen Schwestern übernommen. Ende November war er von einem Ferienaufenthalt in Deutschland zurückgekehrt, wo er noch sein silbernes Bischofsjubiläum gefeiert hatte. Pater Possenti wiederum war seit 1962 Rektor der Missionsstation gewesen, Schwester Maria Francis van den Berg und Schwester Ermenfried Knauer ihm zugeordnet. Aufgrund glücklicher Umstände überlebte Schwester Ermenfried Knauer den Überfall. Ihr ist es auch zu verdanken, dass der Hergang des Attentats überliefert ist. Sie verfasste bald nach dem Anschlag einen ausführlichen Bericht - dieser soll im Folgenden im Wortlaut wiedergegeben werden:

Das Attentat

„Am Sonntag, 5. Dezember 1976, kurz nach 14 Uhr, fuhren Bischof Adolph G. Schmitt CMM, Pater Possenti Anton Weggartner CMM, Schwester Maria Francis van den Berg CPS und ich von Regina Mundi, unserer Missionsstation, nach St. Luke's, um im dortigen Krankenhaus den kranken Bruder Konrad Russer CMM zu besuchen. Die beiden Missionsstationen sind etwa 40 km voneinander entfernt. Auf etwa halbem Wege dieser einsamen Buschstraße kamen wir zu einer primitiven Straßenbarriere. Es waren starke dürre Äste mit einem großen Stein dazwischen, ohne Zweifel absichtlich quer über den Weg gelegt. Alle vier stiegen wir aus dem Auto, um die Barriere wegzuräumen. Kaum hatten wir das getan, als ein junger Afrikaner aus dem Busch kommend, sich vor uns hinstellte. Er war in Tarnuniform und trug eine rote, gestrickte Mütze, die allein das Gesicht frei ließ, sonst aber den ganzen Kopf und Hals bedeckte.

Mit einer Maschinenpistole in der Hand kam er auf uns zu und rief: „Hände hoch, oder ich schieße. Ich will Geld haben!" Daraufhin versicherten wir, dass wir kein Geld hätten. Pater Possenti sagte mehrmals: „Es tut mir leid, ich kann Dir kein Geld geben. Wir sind Missionare. Wenn du mit auf meinen Platz kommst, werde ich Dir Geld geben.“ Ich beteuerte auch, dass wir Missionare seien und kein Geld bei uns hätten. Daraufhin rief er mit lauter Stimme: „All missionaries are - dann fügte er leiser, etwas weniger verständlich hinzu: „enemies of the people.“ Er sagte noch einmal: „All missionaries are enemies of the people.“ „Alle Missionare sind - Feinde des Volkes.“ Ich lud ihn ein, das Auto zu untersuchen.

Er ging mit mir zum Auto, warf einen oberflächlichen Blick hinein und ging zu den andern. Dann stellte er sich Bischof Schmitt gegenüber und schrie ihn an: „Ich will Geld haben. Ich erschieße Dich.“ Damit eröffnete er das Feuer auf den Bischof, der sofort stürzte. Schwester Maria Francis, die neben dem Bischof stand, versuchte ihm zu helfen und fiel als nächste. Pater Possenti und ich standen etwas weiter zurück. In dieser Not betete ich zu meinem Schutzengel und zum Erzengel Michael: „Heiliger Erzengel Michael - verteidige uns - im Kampfe gegen die Bosheit und Nachstellungen des Teufels, sei unser Schutz, Gott, gebiete ihm ...“ wie man es früher nach der Messe gebetet hat. Da kam mir blitzschnell die Eingebung, mich auf den Boden zu werfen. Während des wilden Kugelregens, dem auch Pater Possenti zum Opfer fiel, kroch ich bis zum Hinterrad des Autos und legte mich gegen den Straßenrand, mit dem Kopf am linken Hinterrad. Der Terrorist sandte mir einen Schuss unter dem Auto herüber und zerschmetterte mein linkes Schienbein. Unerwarteterweise ging er darauf einfach in den Busch zurück.

Während ich nun hilflos dalag und das Blut in den Sand sickerte, betete ich weiter um Rettung. Nach etwa 20 Minuten hörte ich ein Auto. Eine halbweiße Familie kam des Weges. Ich bedeutete ihnen leise, dass Terroristen in der Nähe seien. Unter Lebensgefahr gingen die Leute erst zu den Leichen, um sich von deren Schicksal zu überzeugen. Dann hoben diese barmherzigen Samariter mich in ihr Auto und brachten mich nach St. Luke's, von wo aus ich weiterversorgt wurde. Während Dr. K. Fleischer Erste Hilfe leistete, verständigte Dr. J. Davies Ziegler die Polizei, und ohne auf letztere zu warten, fuhr sie mit zwei Männern hinaus, um nach den andern zu sehen. Am späten Abend brachten sie mich die 160 Kilometer lange Strecke nach Bulawayo ins Krankenhaus. Ich war natürlich schockiert, aber die ganze Zeit bei vollem Bewusstsein, bis zur Narkose im Krankenhaus. Seither bin ich in diesem „Mater Dei Hospital“, wo ich von Dr. C. R. Robertson, einem ausgezeichneten Chirurgen, behandelt und von englischen und irischen Franziskanerinnen „Franciscan Missionaries of the Divine Motherhood“ (FMDM), und afrikanischen Pflegerinnen mit großer Hingabe gepflegt werde. Zu meiner großen Freude war die Krankenpflegerin, die mich die ersten zwei Wochen jede Nacht versorgte, eine frühere afrikanische Schülerin von mir.

Kaum hatten Presse, Rundfunk und Fernsehen die Nachricht verbreitet, erhielt ich unzählige Sympathiebezeugungen aus ganz Rhodesien, neuerdings sogar aus Deutschland und Amerika. Ich erlaube mir, diese Gelegenheit zu benützen, um allen Freunden meinen herzlichsten Dank zu sagen. Eines möchte ich noch klarstellen: eine Verwechslung ist ausgeschlossen, weder in Bezug auf uns selbst noch auf den Terroristen. Wir kamen direkt von der Missionsstation. Wir Schwestern trugen unser volles Ordenskleid. Auch erklärten wir wiederholt, dass wir Missionare seien. Der Terrorist hatte dies klar zur Kenntnis genommen, denn zweimal sagte er: „Alle Missionare sind Feinde des Volkes.“

Auch wir konnten nicht zweifeln, dass wir einen Terroristen vor uns hatten, denn er trug die offizielle Uniform der Terroristen, und sein Wesen und Benehmen wies auf typisch kommunistisches Training hin, und die Tat war eine Wiederholung dessen, was Hunderte von wehrlosen Zivilisten vor uns erfahren hatten."

Der Mörder wurde später zwar gefasst, konnte wenig später allerdings fliehen. Er konnte juristisch für die Tat nie zur Rechenschaft gezogen werden. Das Attentat rückte den aus Triftern gebürtigen Mariannahiller Missionar für kurze Zeit ins Licht der Öffentlichkeit. Papst Paul VI. kondolierte dem Generalsuperior des Ordens in Rom, Gottesdienste wurden an den Herkunfts- und Wirkungsorten der Getöteten gefeiert, der „Osservatore Romano“ berichtete über die Gewalttat, die rhodesische Bischofskonferenz protestierte bei den Führern der Rebellion Joshua Nkomo und Robert Mugabe.

Auch Kardinal Joseph Höffner äußerte sich im Namen der Deutschen Bischofskonferenz. Er sei „froh darüber“, „dass auch diese sinnlose Tat [die Kirche von Rhodesien] nicht von diesem Weg abbringen wird.“ Das Attentat machte die politische, soziale und gesellschaftliche Krisensituation des Landes in der Auseinandersetzung zwischen der Regierung unter der Führung von Ian Douglas Smith und unterschiedlichen Gruppen vorwiegend Schwarzer Aufständischer auch in Europa offensichtlich. Das Land, das so sehr vom Bürgerkrieg gebeutelt wurde, in dem Terror und Gegenterror an der Tagesordnung standen und in dem der Kampf um die Vorherrschaft brutal mit Waffengewalt ausgetragen wurde, erlebte eine langandauernde friedlose Zeit, soziale Unsicherheit und Not. Kurz nach der Ermordung Pater Possentis wurde der Bethlehem-Missionar Georg Joerger entführt und starb. Am 6. Februar 1977 fielen weitere sieben Ordensmitglieder - drei Jesuiten und vier Missionsdominikanerinnen - Anschlägen zum Opfer. Die Ereignisse im Dezember 1976 bis Februar 1977 zeigten, dass nun auch Missionare der katholischen Kirche mehr und mehr Opfer des Guerillakrieges und Zielscheibe terroristischer Angriffe wurden.

Trauerfeierlichkeiten in der Diözese Bulawayo

Am 13. Dezember 1976 wurden die drei Getöteten in der Bischofsstadt Bulawayo zu Grabe getragen. Eine große Menschenmenge nahm an der Heiligen Messe im Dominikanerinnenkonvent und der Bestattung auf dem Stadtfriedhof teil. Europäische und südafrikanische Fernsehteams und Reporter berichteten über die Trauerfeiern. Drei Erzbischöfe, vier Bischöfe, ein Apostolischer Präfekt und etwa 50 Priester konzelebrierten. Eine große Zahl an Ordensmännern und Ordensfrauen sowie viele Trauergäste aus den katholischen Gemeinden des Bistums nahmen Abschied. Auch politisch Verantwortliche, wie der Provinzkommissar für das Matabeleland/Nord T.R. Thorpe von Bulawayo und der Bürgermeister von Bulawayo, Erich Hoyle, erwiesen den drei Opfern die letzte Ehre. Geistliche und Laien, Ordensbrüder und Ordensschwestern trauerten gemeinsam. Missionare, die aus Europa stammten, fühlten sich längst zu Rhodesien und den einheimischen Christinnen und Christen gehörig. Eine Ordensfrau von den Schwestern vom Kostbaren Blut las die erste Lesung, ein Vertreter aus den von den Mariannahiller Missionaren geleiteten Pfarrgemeinden und Schulen die zweite Lesung. Sie, wie auch die Predigt, wurden in Englisch und Sindebele vorgetragen. Bischof Alois Haene von Gwelo hielt die Traueransprache. Er betonte den Einsatz der Missionare für die Menschen vor Ort. Sie seien den „einfachen Leute“ gleich und damit wie sie der Barbarei des Bürgerkrieges ausgesetzt. Weil sie sich bewusst mit „dem Leiden des Volkes identifizierten“, seien sie wie alle anderen Zivilisten „unschuldige Opfer“. Mit einem berührenden Appell für Frieden und Versöhnung endete er seine Predigt: „Während wir die sterblichen Überreste unserer lieben Freunde, von Bischof Schmitt, Pater Possenti und Schwester Maria Francis, beerdigen, gedenken wir der Worte Unseres Herrn. Er, der die Auferstehung und das Leben ist, wird ihr ewiges Leben sein. Inständig beten wir, dass ER ihr Opfer der Identifikation, des Heiles und der Versöhnung, fruchtbar mache für Frieden und Wohlergehen für uns alle, für alle Menschen dieses Landes. Das ist unser Glaube, das ist unsere Hoffnung, das ist unser Gebet.“

Trauer und Gedächtnis in Deutschland

Der Tod Pater Possentis Weggartners erschütterte auch Triftern, das Rottal, die Diözese Passau. Bereits am 12. Dezember berichtete das Bistumsblatt über den Mordanschlag, eine Woche später verfasste das Passauer Missionsreferat eine Stellungnahme zum Tod der

Missionare und bat um das Gebet der Gläubigen: „Wir empfehlen in diesen Tagen, wo wir uns auf das Weihnachtsfest vorbereiten, unsere Missionsschwester und Missionare in Rhodesien dem brüderlichen Gebet aller Christen. Wir wollen darum bitten, dass Gott der Herr Rhodesien vor weiterem Blutvergießen bewahre und unsere Missionare in seinen Schutz nehme.“ Nur einen Monat später druckte das Passauer Bistumsblatt den oben zitierten „Augenzeugenbericht über den Tod von P. Weggartner“ ab, den Schwester Ermenfried Knauer verfasst hatte.

Drei Brüder Pater Possenti und der Triffterer Pfarrer Johann Schoßleitner fuhren im Dezember 1976 zu den Trauerfeierlichkeiten nach Würzburg und Rimpar, der Heimatgemeinde Bischof Schmitts. In Triftern fand am dritten Adventsonntag, dem 12. Dezember 1976, ein Gedenkgottesdienst statt. 1979 wurden zwei Gedenkort geschaffen. Am Geburtshaus in Pelkering befindet sich seitdem eine Gedenktafel, die der Markt Triftern veranlasst hatte, das von Walter Pera geschaffene Bronzeporträt weist an der Filialkirche in Gscheid auf Pater Possenti hin. 1980 gab die örtliche Raiffeisenbank eine Gedenkmedaille heraus, schließlich wurde auch eine Straße nach Pater Possenti Weggartner benannt. Bereits 1977 veröffentlichte Erich Eder in der Heimatkundlichen Schriftenreihe des Landkreises Rottal-Inn „Erinnerungen an die Missionsreise des ermordeten Paters Possenti Anton Weggartner. Ausschnitte aus seinem Tagebuch. Von seiner Abreise aus Deutschland 1934 bis zu seinem gewaltsamen Tod 1976 geben hier Selbstzeugnisse einen bemerkenswerten Einblick in das Leben und Denken des Mariannahiller Missionars. Pater Possenti schrieb ausführlich über seine erste Fahrt nach Rhodesien im Jahr 1934 und seine Reise nach Großbritannien 1939 bis 1941. Zusammenfassende Aufzeichnungen sind auch für die Jahre 1942 bis 1944 überliefert. Alle diese Berichte widmete Pater Possenti ganz bewusst und vor allem seinen Eltern und Verwandten. Er wollte ihnen von seinem Leben erzählen, das so außergewöhnlich verlief und dass ihn in so ferne Länder führte, die damals zuhause niemand aus eigener Anschauung kannte.

Darüber hinaus hatte es der Verfasser aber wohl von Anfang an auch im Sinn gehabt, seine ganz persönlichen Lebens- und Glaubenserfahrungen einem breiteren Leserkreis bekanntzumachen. Das legen zum Beispiel eine Reihe erklärender Hinweise nahe, die für den Verfasser oder seinen engsten Familienkreis in dieser Form nicht notwendig gewesen wären. Beeindruckend ist, wie sehr Pater Possenti immer wieder betonte, dass sein Leben von „Gottes gü-tige(r) Gnadenhand“ geführt worden sei. Gerade an diesen Stellen offenbart sich sein tiefes gläubiges Vertrauen. Die Zusammenstellung von Erich Eder fügt an diese zusammenhängenden Berichte noch eine Briefsammlung an, die mit einem Schreiben aus dem Jahr 1959 beginnt und mit großen zeitlichen Lücken bis in das Todesjahr Pater Possentis 1976 reicht. Sie ist ein eindrucksvolles Zeugnis dafür, dass der Mariannahiller Missionar und seine Familie sich über die Jahrzehnte hinweg wirklich nahestanden. Die überlieferten Schreiben an die „Missionsfreunde“ wiederum machen deutlich, dass Pater Possenti ebenso sehr auch öffentlich dachte und Förderer für die Mission gewinnen wollte. Alle diese publizierten Quellen liegen heute nur mehr in der Fassung vor, wie sie Erich Eder 1977 in der Heimatkundlichen Schriftenreihe des Landkreises Rottal-Inn herausgegeben hat. Die originalen Dokumente konnten nicht mehr aufgefunden werden. Der Leser erhält durch die Lebenserzählung und die überlieferten Briefe einen Einblick in die Perspektiven und Horizonte des Mariannahiller Missionars. Das ist reizvoll und liest sich bisweilen sehr spannend.

Die Erinnerung an Pater Possenti blieb über die ersten Jahre nach dem gewaltsamen Tod hinaus wach und lebendig. 1991 wurde des 15. Todestages gedacht, 2001 fand eine große

Gedenkfeier zum 25. Todestag statt. Dabei wurde auch eine Erinnerungstafel in der Pfarrkirche Triftern gesegnet. Pater Alois Kraus, der mit Pater Possenti in Rhodesien tätig gewesen war, predigte über das Wirken der Mariannahiller Ordensgemeinschaft. Die „große Weggartner-Verwandtschaft war aus allen Himmelsrichtungen zusammengekommen“. 2006 wurde erneut an Pater Possenti Weggartner erinnert, dieses Mal zum 30jährigen Gedächtnis. Nun, 2021, gedenkt der Passauer Bischof Dr. Stefan Oster am 4. Dezember des Mariannahiller Missionars, der aus Pelkering bei Triftern aufgebrochen war, um den Glauben in Rhodesien zu verkünden. Pater Possenti war dabei der Aufforderung Jesu an seine Jünger gefolgt: „Gehet hin, lehret alle Völker, taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes; lehret sie alles halten, was ich Euch geboten habe. Und siehe, ich bin bei Euch alle Tage, bis ans Ende der Welt“ (Mt 28, 19-20). Ganz bewusst stellte er seinen Reisebericht unter dieses Leitmotiv und zitierte einleitend eben diese Stelle aus dem Evangelium.

Von Pelkering über Würzburg nach Bulawayo - Ordensmobilität im 20. Jahrhundert

Von Pelkering nach Würzburg

Es erscheint zunächst einmal einigermaßen erstaunlich, dass die Erinnerung an Pater Possenti (Anton) Weggartner in Triftern nie abgebrochen ist, hatte er doch nur sein erstes Lebensjahrzehnt in Pelkering auf dem Hof seiner Eltern, Franz und Maria Weggartner, verbracht. Geboren am 23. Mai 1907, wurde er am darauffolgenden Tag vormittags vom damaligen Triffterer Kooperator Isidor Bs Schlagngaul getauft. Taufpatin war Theres Altmann aus Steinbach. Anton Weggartner hatte sechs Brüder (Hans, Albert, Franz, Karl, Georg, Ludwig) und eine Schwester (Elisabeth). Die weitverzweigte Verwandtschaft lebte vorrangig in der Umgebung, aus der Familie gingen mehrere Priesterberufungen hervor. Pater Hermann Weggartner, Mitglied der Missionsbenediktiner, beispielsweise schien ihm ein gewisses Vorbild gewesen zu sein: „Ich habe mich immer mehr für das Leben eines Ordenspriesters als das eines sogenannten Weltpriesters interessiert. (Vielleicht weil einer unserer nächsten Verwandten Benediktiner Pater war. Pater Hermann Weggartner, O.S.B.).“ Pater Hermann Weggartner stammte aus Thannöd und hatte 1913 seine Primiz in Triftern gefeiert. Er war in Würzburg zum Priester geweiht worden. Der kleine Anton Weggartner war bei der Primiz Pater Hermanns 6 Jahre alt gewesen. Der jüngere Bruder von Pater Hermann Weggartner, ein weiterer Anton Weggartner, wurde 1903 geboren. Er trat in den Franziskanerorden ein und erhielt den Ordensnamen Justin. Mit Pater Justin stand Pater Possenti offensichtlich in guter Verbindung. Zumindest berichtete er beispielsweise 1972 davon, dass es diesem, seit er aus Brasilien zurückgekehrt sei, in Wasserburg, wohin er versetzt worden war, gut gefallen würde. Pater Justin starb nur wenige Monate vor Pater Possenti am 20.2.1976 bei Wasserburg.

Pater Possenti (Anton) Weggartner besuchte nach der Volksschulzeit in Triftern wohl das Gymnasium bei den Missionaren vom Heiligsten Herzen Jesu in Liefering bei Salzburg. Den Weg dort verfolgte er allerdings nicht weiter, sondern lernte anschließend im Seminar der Mariannahiller Missionskongregation in Reimlingen. 1928 trat Anton Weggartner der Mariannahiller Missionsgemeinschaft bei. Am 6. Mai 1928 erhielt er in Sankt Paul/Arcen (Niederlande) sein Ordenskleid und begann das Noviziat. Am 9. Mai 1929 legte er dort die zeitliche, am 7. Mai 1932 die Ewige Profess in Würzburg ab. Im zentralen Ordenshaus studierte er am erst 1928 gegründeten Pius-Seminar, Philosophie und Theologie und wurde

am 10. März 1933 durch den Würzburger Bischof Matthias Ehrenfried zum Priester geweiht. Die Mariannahiller Missionskongregation war damals noch eine sehr junge Ordensgemeinschaft. Bemerkenswert ist ein zeitgenössisches Andachtsbild aus dem Jahr 1928, das sehr anschaulich über die Situation im Missionsgebiet berichtet. Der Text wirkt stellenweise, wie eine Leistungsbilanz und vermutlich sollte er dieses auch sein. Man wollte auf diese Weise schließlich Förderer und zukünftige Missionare gewinnen: „Im Jahre 1882 zog der Trappisten-Prior Franz Pfanner (später Abt) mit wenigen Begleitern nach Natal in Südafrika und begann dort eine segensreiche Missionstätigkeit. Heute arbeiten in der Mariannahiller Mission bereits über 300 Patres und Brüder sowie über 300 Missionsschwestern vom kostbaren Blute an der Bekehrung der Heiden.[...] Jedes Jahr werden durchschnittlich 8000 Heiden getauft und in 283 Schulen werden über 12.500 schwarze Kinder unterrichtet. Im vergangenen Jahre (1927) wurden in der Mission 278.407 Beichten und 711.869 heilige Kommunionen gespendet.“ Die Kongregation, so berichtete der Text weiter, habe mittlerweile 205 Kirchen und Kapellen errichtet, betreibe acht Krankenhäuser und sieben Waisenhäuser sowie 21 karitative Häuser und 99 Werkstätten. Die Mariannahiller waren - so die Botschaft - eine aufstrebende, dynamische und sehr erfolgreiche Missionsgemeinschaft.

Ein Vierteljahrhundert später, Anfang der 1960er Jahre, erschien ein reich bebildeter Band über die Geschichte der Mariannahiller Missionsgemeinschaft. Dort wird auch einer der Impulse beschrieben, der Missionare in die Feme aufbrechen ließ: „Worin das Glück des Missionars besteht, ist nicht jedem leicht verständlich zu machen. Es ist nicht identisch mit Lebensziel, das oft mit Glück verwechselt wird. Darum versteht eine große Anzahl von Menschen den Missionar nicht. Dennoch ist er glücklich. Vielleicht gründet sein Glückseligkeit in der Freiheit, die er gewinnt im vollen Gehorsam oder im freiwilligen Verzicht auf Ehe und Familie, um ganz für Gottes Auftrag frei zu sein, vielleicht auch in Anbetracht der Fülle all der Menschen, die ihm in seiner Armut anvertraut worden sind. Es ist das Ja, das der Missionar irgendeinmal, in der Stunde der Berufung, gesprochen und seitdem nicht mehr zurückgenommen hat, auch nicht als es einsam und dunkel um ihn war.“ Diese Beschreibung gibt Hinweise auf die Binnensicht des Ordens und auch auf die Entscheidung Anton Weggartners zur besonderen Nachfolge Christi. Darüber hinaus trat zu der beschriebenen „Freiheit im Gehorsam“ aber sicher auch der Aspekt des Abenteuers und damit des Geistlichen, der in unbekannte Gegenden vorstößt und den Glauben in bisher wenig christianisierte Gegenden trägt. Dabei amalgamierten sich die Ziele, zu christianisieren und aus der europäischen Perspektive eine vermeintlich bessere „Zivilisation zu bringen“. Gerade diese doppelte Zielrichtung „europäisch-christlicher Zivilisierung“ wurde auch medial vermittelt, beispielsweise durch die „Fliegenden Blätter“, das „Vergißmeinnicht“ und die Mariannahiller Missionskalender. In den autobiographischen Äußerungen des jungen Mariannahiller Missionars ist dementsprechend gerade in seinen ersten Berichten ein gewisses europäisches Überlegenheitsgefühl durchaus wahrzunehmen. In späteren Jahren tritt diese Haltung dagegen mehr und mehr zurück.

Die Primizfeier in Triftern

Am 25. März 1933, dem Hochfest Mariä Verkündigung, feierte Triftern den Neupriester. Pater Ferdinand Holzner CMM, ein Mitbruder des Primizianten, hielt die Festpredigt. Anlässlich der Feier fand auch ein „größerer Beichtconkurs“ statt - P. Ferdinand hatte deswegen beim Bischöflichen Ordinariat in Passau die Beichtjurisdiktion für die Zeit vom 22. März bis zum 31. März 1933 beantragt. Sie, wie auch die Erlaubnis zur Predigt, wurden ihm gewährt.

In seiner Festpredigt ging Pater Ferdinand Holzner, der, wie bereits erwähnt, von 1957 bis 1972 Generalsuperior der Mariannahiller Missionsgemeinschaft wurde, weniger auf die Lebensgeschichte Pater Possentis ein, als er vielmehr das Wesen der Priesterberufung am Beispiel des Magnificat darlegte. Die Berufung der Gottesmutter sei das Vorbild für jede Priesterberufung. Nicht das gläubige Volk, die Eltern, die Erzieher würden jemanden zum Priester bestellen, sondern Gott allein. Eltern, Lehrer und Seelsorger seien nichtsdestoweniger notwendige und wichtige Wegbegleiter. Die Entscheidung über die Qualität der Berufung falle indes allein der Kirche zu. In einem weiteren Schritt wandte sich der Primizprediger den priesterlichen Aufgaben zu, der Predigt, der Beichte, der Begleitung Kranker und sterbender, der Eucharistie und der Tätigkeit in Schule und Verein. Auf den Weg gab er seinem jungen Mitbruder: „Bitte den Heiland: Lass mich sein und bleiben für Zeit und Ewigkeit Dein heiliger Priestermissionar! "

Triftern feierte seinen Neupriester mit einem großen Fest. Im Gasthof zur Post gab es ein Festmahl mit mehreren Gängen. Auf „Schöberlsuppe mit Bratwürsten" folgten „Ochsenfleisch mit Blaukraut und Preiselbeeren", „Kalbsbraten mit Kartoffel- und grünem Salat", „Wein und Torte" sowie „1 Glas Bier". Die Kapelle Ragaller spielte auf, Reden wurden gehalten, Lieder und Gedichte vorgetragen. Auch wenn der junge Mann schon damals die größte Zeit seines Lebens nicht in Triftern und Pelkering verbracht hatte, so wurde er doch in der Mitte des Dorfes willkommen geheißen: „Gott sei mit dir, er lenke deine Schritte, / Wenn du einst wanderst dort im fremden Land. Heut aber lass dich führen in der Heimat Mitte / Du Priester Gottes, uns vom Herrn geschenkt". Die tiefe Verbundenheit der Familie zum Ort über Generationen hinweg und vor allem auch die hohe soziale Position des Priesters in der damaligen Gesellschaft, ließen den Neupriester Pater Possenti Weggartner zu einem hervorgehobenen Sohn der Gemeinde werden. Die Entscheidung, in die Mission zu gehen, unterstrich einmal mehr seine priesterliche Berufung. In dieser Zeit unterstützten viele Gläubige in Deutschland die Missionsunternehmungen. Erzählungen aus fernen Ländern förderten die materielle Unterstützungsbereitschaft wie sie gleichzeitig Bilder evozierten, wie es in weit entfernten Gebieten der Erde wohl aussehen würde. Eindrucksvoll sind die Bilder, die von den Primizfeierlichkeiten überliefert sind: das Bild des durchaus zurückhaltend wirkenden Primizianten mit seinem Vater und Bürgermeister Weggartner vor dem geschmückten Auto, der festliche Empfang mit dem Gedicht der Primizbraut am Thurnhof in Unterplaika. Sie geben sehr plastisch die Atmosphäre jenes Festtages wieder und lassen auch die Hochachtung erkennen, die dem jungen Mann entgegengebracht wurde - ein „großer Sohn" Trifterns.

Abschiede

Nur ein Jahr später besuchte Pater Possenti Weggartner erneut seine Heimat in Pelkering. Dieses Mal waren die Zeichen allerdings auf einen endgültigen Abschied gestellt. Der junge Priester hatte seinen Sendungsauftrag nach Rhodesien, dem heutigen Simbabwe, erhalten. Damals durfte kein Missionar erwarten oder darauf hoffen, jemals in seine Heimat zurückzukehren. Schon vom Moment seiner Berufung an stand vielmehr fest, dass er irgendwann sein Herkunftsland für immer verlassen würde, um - wie es damals hieß - "den Heiden den unergründlichen Reichtum des Herzens Jesu zu bringen."

Der Abschied fiel Pater Possenti Weggartner schwer, erst jetzt scheint ihm die Tragweite seiner Entscheidung ganz bewusst geworden zu sein. Die autobiographischen Aufzeichnungen beginnen mit der Aussendungsfeier in Würzburg.

Am Ostermontag erhielt der junge Priester von seinem Ordensgeneral das Missionskreuz: "Es sei mir Stärke und Trost in meinen apostolischen Arbeiten, Trost im Leben und im Tode". Wenig später durfte er in sein Elternhaus zurückkehren; das war nicht selbstverständlich. Es gab auch Missionsgemeinschaften, die einen Abschiedsbesuch bei der Familie nicht mehr gestatteten.

In der Filiationkirche in Gschaid, die der hl. Theresia vom Kinde Jesu geweiht ist, fand am Pfingstdienstag eine Maiandacht statt, die vor allem der Fürbitte für den Missionar gewidmet war. In der Gastwirtschaft von Albert Eder gab es anschließend eine kleine Feier. Pfarrer, Bürgermeister und Bruder hielten kurze Reden. In seinen Aufzeichnungen dankte Pater Possenti allen Beteiligten, darunter auch den Englischen Fräulein von Triftern "für alles Liebe u. Gute" und natürlich der Wirtsfamilie "für die bereitwillige Zurverfügungstellung u. recht geschmackvolle Dekoration des Festsaaes". Gerade diese bewussten Danksagungen weisen einmal mehr darauf hin, dass der Verfasser es durchaus im Sinn hatte, die Texte nicht nur seiner Familie zur Verfügung zu stellen.

Am 31. Mai 1934 verbrachte der junge Mann seine zunächst letzte Nacht zuhause. Nach dem Gebet in der kleinen Heimatkirche besuchte er den Lehrer in Gschaid, auch vom Pfarrer von Triftern nahm er Abschied. Studium und Priesterweihe hatten ihn der Bildungselite im Ort zugehörig gemacht. Zuhause wartete die Mutter, während der Vater schon zu Bett gegangen war. Die intim beschriebene Abschiedsszene zwischen Mutter und Sohn lässt erahnen, dass beide von der Endgültigkeit des Abschieds überzeugt gewesen sind: "Mutter, segne mich, dein Kind! Ich knie nieder - die Mutter zeichnet mir das Zeichen des Kreuzes auf Stirne, Mund u. Brust. Dann segne ich die liebe Mutter." Pater Possenti beschreibt sehr offen, wie schwer ihm die Abreise am darauffolgenden Morgen gefallen war: „Zum letzten Male feiere ich daheim das Hl. Meßopfer. Zum letzten Male reich ich meinen lb. Eltern den lb. Heiland. Dann segne ich zum letzten Male die lb. Heimatgemeinde. Dann ein letzter, stiller Händedruck manch lb. Freund und Verwandte. - Jetzt mein letzter Gang nach Hause - wohl mein bitterster in meinem ganzen Leben." Nach einer für die gesamte Familie sehr bewegenden und emotionalen Abfahrt vom elterlichen Hof, verabschiedete er sich noch von den Kaplänen in Triftern, den Ordensfrauen und von der Tante Anna.

Dann aber brachte der Vater den Sohn nach Pfarrkirchen, wo er den Zug bestieg und seinen Herkunftsort hinter sich ließ. Noch ging das Abschiednehmen allerdings weiter: in Neuroarkt traf er sich mit seinem Bruder, verbrachte Zeit in Lohkirchen und bestieg danach in Ampfing wiederum den Zug. Und wieder dankte Pater Possenti, dieses Mal dem Pfarrer von Lohkirchen, allen, die „ihr Scherflein in die Missionskasse geworfen haben" und schließlich der Lehrersfamilie Nadler. In München wiederum holte der Bruder Franz ihn mit der Familie am Bahnhof ab. Am darauffolgenden Tag verließ er mittags die Stadt und fuhr über Augsburg nach Würzburg.

Das Kloster der Mariannahiller Missionare und das Piusseminar waren für Pater Possenti Weggartner längst ebenso Heimat geworden wie dies Pelkering und Triftern immer blieben: „Ich bin wieder daheim, bei Brüdern", notierte er. Und einmal mehr wurde dem Missionar bewusst, dass er, trotz seiner Jugend, doch viele Dinge „zum letzten Mal" tat. Dies galt für die Hl. Messe in der Herz-Jesu-Seminarkirche, für die Abschiede im Haus. Der Rektor des Piusseminars, Pater Cyprian Ballweg, erteilte dem Ordensbruder den Reisesegen, die Mitbrüder verabschiedeten sich: „Auf baldiges Wiedersehen in Afrikal". Am 3. Juni Abends verließ er mit dem Zug Würzburg und trat die Reise nach Übersee an. Am 5. Juni bestieg er in Rotterdam den Dampfer „Adolf Wormann" und verließ das europäische Festland.

Auf Seereise

Die Fahrt an den Einsatzort in Afrika markierte einen entscheidenden Einschnitt im Leben des 27jährigen jungen Mannes. In seinen Aufzeichnungen spiegelt sich das Bewusstsein für das Neue, Abenteuerliche und Unerwartete deutlich wieder: „Zum erstenmal auf dem unendlichen Weltmeer! Ein Gruß empor zur Himmelskönigin: Meerstern ich Dich grüße - Gottesmutter, süße!" Fest auf dem Fundament des Glaubens stehend, trug ihn eine große Zukunftsfreude, die sehr intensiv zu spüren ist. Gleichzeitig plagte ihn aber auch die Seekrankheit, die allerdings nicht lange die Begeisterung über die große Fahrt trüben konnte: „Die See ist ruhig - die Fahrt herrlich. "

Über Southampton ging es durch den Golf von Biskaya nach Las Palmas. Pater Possenti wollte seine Familie, für die er das Reisetagebuch verfasste, gewissermaßen teilhaben lassen an seinen Erlebnissen. Ausführlich und bunt schilderte er seinen Besuch in Las Palmas, Wissensdurst und Entdeckerfreude ließen sehr lebendige Berichte entstehen: „Palmen u. andere tropische Gewächse wetteifern in ihrer Pracht mit dem Schmuck der herrlichen Rosengärten. Weithin sichtbar über die flachen Dächer der echt spanischen Häuser erhebt sich die herrliche Kathedrale San Anna. Wie atmet die Seele so frei u. froh auf in dem Liebl. Halbdunkel des Gotteshauses. Hier die Wohnung Gottes unter den Menschen." Immer wieder reflektierte sich der junge Priester im Gebet und immer wieder gingen seine Gedanken zurück an die Familie in Pelkering, gleichzeitig aber auch stets in Richtung der neuen Aufgabe - in der Kathedrale von Las Palmas beispielsweise betete er: „Jesus, segne sie, die wir verlassen haben! Segne sie, zu denen du uns rufst! Segne uns alle!"

Spürbar wird zudem, dass der Afrikamissionar das Gefühl großer Freiheit verspürte, immer wieder schrieb er in seinen Aufzeichnungen davon, dass er an der Reling des Schiffes stand und auf das Wasser, den Horizont und den Himmel blickte. Im Gebet ließ er seine Gedanken in die Weite ziehen. Die Schiffsfahrt, das Meer, die vielen Erlebnisse und neuen Erfahrungen, gleichzeitig auch das Heimweh und die Gedanken an die Familie hinterließen so tiefe Spuren: „Alle die Lieben [...] segne sie, bete für sie; dann geht mein Blick himmelwärts, zu den Sternen, zu den lieben Engeln. Es ist mir so eigenartig ums Herz und doch, wie bin ich so froh, so frei. Unendlich wie das Meer ist deine Liebe, o großer Gott; ewig währet deine Güte: Du, meine Allmacht, die Himmel u. Erde erschaffen hast.“

Der Tagesablauf auf dem Schiff war strukturiert: „4.30 Uhr aufstehen, 5.00-7.00 Uhr hl. Messen - täglich 10 hl. Messen -, 8.00 Uhr Frühstück, 12.00 Uhr zweites Frühstück, sog. Gabelfrühstück, 3.00 Uhr Tee, 6.00 Uhr Hauptmahlzeit." Während die Priester unter den Gästen die Tage nutzten, um zu beten, zu studieren, zu lesen und zu spielen, wobei ein Spielkomitee für Unterhaltung sorgte, gab es insgesamt für die Gäste doch ein sehr abwechslungsreiches Begleitprogramm - Tanzmusik und ein „originell bayerischer Bierabend" wurden beispielsweise angeboten: „Wir Priester nehmen nicht daran teil" - so der lapidare und sehr kurze Kommentar des Ordensmannes. Mit Pater Possenti hatten sich in Southampton auch sechs Dominikanerinnen eingeschifft. Sie verließen das Schiff in Kapstadt - beeindruckt notierte er, dass diese sich bereits zwei Jahre zuvor von den Angehörigen verabschieden hatten müssen und die Herkunftsfamilien vor der Abreise nach Afrika nicht noch einmal besuchen hatten dürfen. Auch sie gingen „in die Mission, u. zwar für immer; eine davon ist erst 18 Jahre alt. " Am 23. Juni 1934 betrat Pater Possenti afrikanischen Boden. Nach 12 Tagen auf See ging er am Hafen von Lobito an Land und begegnete erstmals Schwarzen Kindern und Jugendlichen, „die uns freundlich grüßten mit dem Gruß: „Padre, Padre“. Gar andächtig machten sie das Kreuzzeichen und baten um eine kl. Gabe.

" Wie erwartet tobte nur eine Woche später der Sturm auf hoher See, als die „Adolf Wormann" um das Kap der Guten Hoffnung fuhr. In Kapstadt ging der junge Missionar an Land und bewunderte die Stadt, in der „die schwarze u. braune Rasse[...] zusammen mit den Weißen, den Herren des Landes" lebte. Am 6. Juli schließlich endete die Schiffsreise in Durban. Die Eintragungen zeigen, dass Pater Possenti an diesem Punkt seiner Reise noch einmal tiefer bewusst wurde, was seine Berufung zum Missionar bedeutete. Die Wehmut über den Abschied von der Familie schien übermächtig zu werden: „O, könnte ich Euch noch einmal sehen [...] ein einziges Mal nur mehr Euch sehen!!! Aber, da kommt es mir mit erdrückender Wucht zum Bewusstsein: alles Suchen ist vergeblich, bis zum Wiedersehen im HIMMEL." In diese Trauer mischte sich allerdings auch eine große Zuversicht; nun sei er in seiner Neuen Heimat angekommen, notierte er beispielsweise über die Einfahrt in den Hafen von Durban: „Wir sind wieder bei Brüdern! [...] Jetzt schnell ins Zollamt dann ins Auto nach Mariannahill.“ Optimismus, Zukunftsgewissheit, Lebensfreude lösten den doch nagenden Heimwehschmerz schnell ab.

Mariannahill - Wurzel des Ordens der Mariannahiller Missionare

Nach Jahren der Ausbildung in Würzburg lernte Pater Possenti nun endlich den Ausgangs- und geistlichen Mittelpunkt seiner Ordensgemeinschaft kennen. Die Mariannahiller Missionsgemeinschaft geht zurück auf Pater Franz Pfanner, der 1863 im Alter von 38 Jahren als Weltpriester in den Trappistenorden eintrat, dort den Vornamen Wendelin ablegte und den Ordensnamen Franz erhielt. 1867 machten sich Pater Franz und Bruder Zacharias auf, um ein neues Trappistenkloster zu begründen. Es entstand das Kloster Mariastern in Bosnien, dessen Prior Pater Franz wurde. Auf dem Ordenskapitel der Trappisten 1879 bat Bischof Riccards darum, Ordensmänner in die damalige britische Kapkolonie zu entsenden, um die Bewohner zu evangelisieren. Prior Franz Pfanner erklärte sich für sein Kloster Mariastern dazu bereit und begründete 1882 die spätere Abtei Mariannahill. Sie begann als Zeltkloster, das sich aber so schnell entwickelte, dass es 1885 bereits zur Abtei erhoben und Franz Pfanner zum ersten Abt gewählt wurde. Gleichzeitig entstanden auch die "Missionsschwester vom Kostbaren Blut", die sich in besonderer Weise der Erziehung und Ausbildung von Mädchen und Frauen widmeten. Mariannahill prosperierte schnell, personell wie baulich. Lebten 1880 in Mariannahill zunächst 31 Ordensmänner aus Europa, waren es 1889 bereits 182 und 1898 285 Trappistenmönche. Eine ausgedehnte Klosteranlage entstand, elf Missionsstationen wurden bald von Mariannahill aus versorgt. Die Missionsmethode folgte der Grunddevise des ersten Abtes: "zuerst eine Hose und ein Hemd, dann die Fibel und dann den Katechismus, und bei allem durfte die geordnete Handarbeit nicht fehlen."

Von Anfang an befanden sich die Ordensmänner von Mariannahill in einem komplexen und sehr schwer auszugleichenden Spannungsfeld von klösterlicher Zurückgezogenheit, wie sie der Trappistenorden in besonderer Weise lebte, und weltlicher Offenheit um der Mission willen. Notwendigerweise musste Abt Franz Pfanner das Klosterleben insoweit öffnen, als es für die Missionsaufgaben notwendig war. So gestattete er wegen der sozialen, klimatischen, gesellschaftlichen Bedingungen vor Ort Dispensen und Erleichterungen im Alltag, die so für eine Trappistenabtei grundsätzlich nicht vorgesehen und auch an sich nicht möglich gewesen waren. Das betraf nicht zuletzt das gemeinsame Chorgebet, den regulierten Tagesablauf und auch die dem Orden eigene besonders ausgeprägte Zeit für Betrachtung und Gebet.

Im Zuge einer von ihm selbst angeregten kanonischen Visitation wurde ihm dann auch die Leitung des Klosters entzogen. Er zog sich in der Folge zurück und konzentrierte sich auf die Missionsstation Emaus, bei der er selbst einen Berg- und Felsenkreuzweg anlegte. Abt Franz Pfanner gilt als der „geistliche Vater der Missionskongregation“.

Es dauerte geraume Zeit, bis die Mariannhiller Missionare ihren Weg fanden, das geistliche Leben des Trappistenordens mit den Erfordernissen einer nach außen gerichteten Missionsarbeit zu verbinden. Im Ergebnis zeigte sich, dass das geistliche Ideal des Trappistenordens mit den Notwendigkeiten, die sich aus dem Missionsauftrag ergaben, tatsächlich nur sehr bedingt in Übereinstimmung gebracht werden konnten. Daher trennte Papst Pius X. 1909 auf Vorschlag des Generalabtes die Abtei Mariannahill vom Trappistenorden ab. Die Abtei wurde somit zum Ausgangspunkt der neuen Kongregation der Mariannhiller Missionare. In einem länger andauernden Prozess konstituierte sich die neue Ordensgemeinschaft: 1920 wurde auf dem Generalkapitel mit Pater Adalbero Fleischer der erste Generalsuperior bestellt, der weiße Habit durch die schwarze Soutane mit rotem Zingulum getauscht, das gemeinsame Chorgebet beendet. 1922 erhielt die Abtei den Rang eines Apostolischen Vikariats, der Generalobere wurde erster Apostolischer Vikar. Schließlich stieg Mariannahill zum Bischofssitz auf.

In Deutschland entstand 1920 in Reimlingen eine Studienanstalt für Spätberufene und dann auch eine Ausbildungsstätte für die Brüder der Kongregation. 1923 wurde das bestehende kleine Priesterseminar von Würzburg nach Südafrika verlegt, 1928 dann allerdings das Piusseminar in Würzburg als Ausbildungsort für den Priesternachwuchs begründet. 1929 wechselte der Sitz des Generalsuperiors nach Würzburg. 1932 wurde Pater Reginald Weinmann in Würzburg zum Generaloberen gewählt. Er leitete die Kongregation 25 Jahre lang. Erst 1936 wurden die Konstitutionen der Kongregation endgültig durch den HI. Stuhl bestätigt, 1937 visitierte der Generalobere, der aufgrund nationalsozialistischer Verfolgung das Generalat zunächst in die Schweiz verlegt hatte, die afrikanischen Missionsgebiete. 1938 ging die Ordensleitung aufgrund der schwierigen politischen Situation nach Hatfield-Peverel in Essex. Über mehrere Stationen hin gelangte es 1957 nach Rom.

Kloster Mariannahill

An Weihnachten 1882 fingen die Trappisten in Mariannahill zu arbeiten an. Zunächst begannen sie mit Rodungs- und Kultivierungstätigkeiten. Ab 1883 aber wandten sich die Ordensleute langsam nach außen. Am 28. Dezember 1884 wurden die ersten Jugendlichen getauft, 1885 fanden erstmals Firmungen statt. Nach sechsjähriger Arbeit waren in Mariannahill 500 Bewohner getauft, 225 gefirmt und 24 Paare getraut worden.

Gleichzeitig legten die Mariannhiller großen Wert auf das Schulangebot. 1884 wurde die erste Schule für Jungen, 1885 auch für Mädchen gegründet. Darüber hinaus entstanden sehr schnell Internate, in denen die Jungen und Mädchen nach christlich-europäischen Wertvorstellungen erzogen wurden. Die sogenannten Josefsheime für Jungen und Marienheime für Mädchen sollten die junge Generation an den christlichen Glauben binden und sie im europäischen Sinne sozialisieren.

Bildung und Erziehung gehörten von Anfang an zu den zentralen Feldern Mariannhiller Missionsarbeit. Unterricht und handwerkliche Unterweisungen ergänzten sich dabei. Entscheidend freilich war es zu evangelisieren. Bald schon wurden einheimische Katecheten, Lehrer und Ausbilder befähigt; bereits 1909 entstand hier das erste Lehrerseminar für einheimische Katholiken. Missionszentren, wie Mariannahill und Bulawayo, wurden zu Bildungsorten mit von der Kolonialmacht staatlich zertifizierten und akkreditierten Lehrern.

Auf den sie umgebenden Missionsstationen entstanden dezentrale Dorf- und Buschschulen, die diesen Standards nicht genügen mussten. Die britische Kolonialmacht konzentrierte sich auf das höhere Schulwesen und den sogenannten sekundären Bildungssektor. Sie überließ den Orden dagegen die Volksschulbildung und den primären Bildungssektor zur weitgehend freien Gestaltung. In Mariannahill liefen die kulturellen, sozialen und ökonomischen Verflechtungen zwischen den europäischen Häusern des Ordens und den Missionshäusern zusammen. Dabei wurden in den ersten Jahrzehnten auch die asymmetrischen Beziehungen zwischen den weißen Missionaren und den schwarzen Einwohnern deutlich sichtbar gemacht. Erstere allein gaben die Leitlinien des Handelns vor.

Pater Possenti in Mariannahill

Am 6. Juli 1934 kam Pater Possenti in der „pulsierenden Herzkammer“ des Ordens an. Bis Ende des Monats blieb er an diesem spirituellen Mittelpunkt und lernte die Abtei und einige der Außenstationen kennen. Über die großangelegte Abtei Mariannahill äußerte sich der Ordensmann ausführlich: „Wir haben ja schon viel Schönes u. Gutes über Mariannahill gehört -aber all das reicht auch nicht im Entferntesten an das heran, was wir jetzt schauen u. bewundern können. Die herrlichen Anlagen u. Gärten, die mustergültig eingerichteten Volks- und Mittelschulen, die zahlreichen Werkstätten aller Berufe, die in jeder Hinsicht neuzeitlichen hygienischen Anforderungen entsprechenden Sanatorien, die wunderbare Kathedrale, die herrliche Kloster- u. Abteikirche, die zahlreichen anderen Kirchen mit der wunderbaren Votivkapelle, die großen Ökonomiegebäude und nicht zuletzt das weltberühmte Kloster!“ Wie sehr ihn dieser Ort beeindruckte zeigen die folgenden Zeilen seiner Reisebeschreibung: „Hier ruht unter dem gewaltigen wilden Feigenbaume die sterbliche Hülle des Gründers von Mariannahill, des Abtes Franz Pfanner, gest. 5.1909 zu Emaus. Daneben in langen Reihen unter einfachen Grabeshügeln die ehrw. Brüder, Schwestern und Patres, die hier im fernen Afrika Gesundheit u. Leben geopfert haben im Dienste des allerhöchsten: „Ihre Werke folgen ihnen nach!“

In einer der Außenstationen - in St. Magdalenen - machte Pater Possenti auch seine erste Erfahrung als Missionar: er durfte „seine“ „ersten zwei Heidenkinder“ taufen und hielt dieses Ereignis explizit fest. In „Emaus“ kam der junge Missionar dem Ordensgründer in besonderer Weise nahe: „Hier verbrachte Abt Frz. Pfanner seine letzten Lebensjahre, mein Wohnzimmer ist P. Fr. Pfanners Sterbezimmer. [...] Der Boden hier ist geheiligt durch das hl. Leben u. Sterben unseres gottseligen Stifters. “

Nach Jahren des Studiums und der Vorbereitung auf den Missionsdienst kam nun der geistliche Ausbildungsweg an dem Ort zu einem ersten Abschluss, an dem die Missionsgemeinschaft ein halbes Jahrhundert zuvor ihren Ausgang genommen hatte. Fast drei Wochen hielt sich Pater Possenti in Mariannahill auf, besuchte die Außenstationen vor Ort, lernte das Land und seine Menschen ein Stück weit kennen und wurde eingeführt in die realen Verhältnisse der Mariannahiller Missionsgemeinschaft vor Ort.

Als Pater Possenti am 25. Juli 1934 aufbrach, um an seinen Einsatzort zu gelangen, notierte er: „Dann endlich daheim!!!!!!“ - Heimat definierte er entsprechend der Ausrichtung des Ordens als Wirkungsort, wo auch immer dieser sich befand. Während der Ausbildung war dies das Pius-Seminar in Würzburg gewesen, nun sollte es die Diözese Bulawayo in Südrhodesien werden, die sich immerhin „2 Tage und 3 Nächte“ von Mariannahill entfernt befand. Die Heimat in Triftern und Pelkering wiederum blieb dem ungeachtet ein konkurrenzloser wichtiger und vor allem bleibender Orientierungspunkt. Dies wurde über die Jahrzehnte hinweg immer wieder sichtbar.

Beispielsweise schrieb Pater Possenti, als er 1959 in der „Passauer Neuen Presse“ einen Artikel über Wiesing und Gschaid gelesen hatte, dass ihn dieser sehr interessiert habe und gleichzeitig „Heimweh wachgerufen“ hatte: „Heim ist daheim!!“

Das Erzbistum Bulawayo

Die Geschichte des Erzbistums Bulawayo, in der Pater Possenti von da ab seinen Dienst tat, begann 1930. Damals wurde die gleichnamige Stadt und die dazugehörige Region in Form einer sogenannten Apostolischen Präfektur unter Leitung der Kongregation der Mariannhiller Missionare geordnet und das Gebiet zur unabhängigen Mission erklärt. Die katholische Kirche erfasste auf diese Weise das Gebiet institutionell. Die Kongregation der Mariannhiller Missionare übernahm die geistliche und organisatorische Hauptverantwortung, sie versuchte, die Menschen zu evangelisieren. Unter der Leitung von Ignatius Arnoz CMM bauten Urban Staudacher CMM und seit 1931 der spätere Bischof Adolph G. Schmitt CMM das Gebiet zielstrebig aus, errichteten Missionsstationen und Pfarreien. Die Stadt Bulawayo bestand damals aus etwa 18.000 schwarzen Einwohnern und 12.000 weißen. Über die Jahrzehnte hin wurde sie in einem rasanten Prozess zur zweitgrößten des Landes Simbabwe mit heute mehr als 650.000 Bewohnern. Als Pater Possenti 1934 in die Apostolische Präfektur Bulawayo kam, gab es lediglich Bulawayo-Stadtpfarrei (gegr. 1905), Bulawayo-St. Patrick Location (gegr. 1911), Empandeni (gegr. 1887), Embakwe (gegr. 1903) und Semokwe-St. Josef (gegr. 1928).

Diese wenigen Stationen bzw. Pfarreien waren zuständig für ein Gebiet, das sehr viel größer gewesen ist als das heutige Bayern. Der Sprengel wurde im Laufe der Zeit systematisch verkleinert, nicht zuletzt, da der Organisationsgrad sich sukzessive erhöhte. Heute entspricht die Erzdiözese „nur mehr“ in etwa der Größe Bayerns. Organisationelle Veränderungen gingen einher: 1955 wurde die Apostolische Präfektur bzw. das seit 1937 als Apostolisches Vikariat geführte Bulawayo zur Diözese erhoben, 1994 zum Metropolitansitz der gleichnamigen Kirchenprovinz. Der landesweite Durchschnitt an Katholiken liegt noch heute bei etwa 10%. 1975, im Jahr bevor Pater Possenti ermordet worden war, wirkten in der gesamten Diözese Bulawayo insgesamt 40 Priester, im Jahr 2007 waren es 59. Pater Possenti erwähnte gegenüber dem damaligen Triffterer Pfarrer Johann Schoßleitner, dass es bis 1975 nur insgesamt 7 in Rhodesien gebürtige Priester gab. Die Zahl der einheimischen Schwestern sei demgegenüber immer deutlich höher gewesen; diese würden auch in der Seelsorge eingesetzt.

Nach Adolph G. Schmitt CMM leitete der Schweizer Dr. Henry Karlen CMM zwischen 1974 und 1997 das (Erz-)bistum Bulawayo. In seiner Zeit wurden 10 Missionare von Terroristen ermordet - der ehemalige Bischof des Bistums Bulawayo Adolph G. Schmitt, zwei weitere Patres, darunter P. Possenti Weggartner, vier Ordensbrüder, zwei Ordensschwestern und die Ärztin Dr. Hanna Decker. Ihnen widmete der damalige Bischof den Bericht „The way of the cross of a diocese“. Darin beschrieb er die vielen gefährvollen und schwierigen Situationen, mit denen die Missionare und Missionarinnen von Bulawayo konfrontiert waren. 1997 folgte der aus Simbabwe stammende Pius Alick Mvundla Ncube nach; mit ihm vollzog sich die Wende von missionarischen Kräften hin zu lokalen Leitungspersonen in der Ortskirche. Seit 2009 leitet Alex Thomas Kaliyanil SVD die Erzdiözese.

Beginn in Bulawayo

Als Pater Possenti Weggartner 27jährig nach Bulawayo kam, wurde er vom damaligen Apostolischen Präfekten, Pater Dr. Ignatius Arnoz CMM, empfangen und in seine Aufgaben eingeführt. Er brachte den jungen Mann an seinen Einsatzort in die Pfarrei für die schwarzen Bewohner Bulawayos, St. Patrick. Die Kirche war 1911 erbaut worden und stellte lange Zeit die einzige Kirche für die schwarzen Bulawayoer dar.

Pater Josef Kammerlechner CMM, der die Pfarrei fast drei Jahrzehnte betreute, wurde damit zum ersten Pfarrer und Vorgesetzten des neuen Kaplan Pater Possenti. Bis zu diesem Moment war der Ordensmann allein theoretisch und durch seine Ausbildung in Würzburg auf die besonders schwierige Aufgabe vorbereitet worden, Menschen in einer anderen Sprache und einem anderen Kulturkreis für Christus zu begeistern. Während der langen Schiffsreise hatte er aus diesem theoretischen Wissen und dem Hören der Erzählungen anderer Missionare heraus häufiger einmal über seine zukünftige Missionierungsaufgabe reflektiert. So wollte er, wie er schrieb, „den unglücklichen Heiden die Gnadenströme des erbarmungsvollen Herzens Jesu“ eröffnen, sah das „Kreuz des Südens“ herableuchten „auf die arme Heidenwelt“. Er fühlte sich direkt vor Antritt der Reise in einer Art Kreuzzugsstimmung, wenn er schrieb: „Mit dem Kreuze in der Hand zieh'n wir fort ins Heidenland“, um den Menschen „Erlösung, Befreiung - Licht u. Gnade“ zu vermitteln.“ Es sind dies Äußerungen, die er vor seiner Abreise bzw. auf dem Schiff nach Rhodesien niederschrieb. Aus dieser Vorprägung heraus lernte er die Pfarrei St. Patrick kennen, in der er von den Schulkindern mit einem „Grüß Gott, Vater!“ empfangen wurde. Wie sehr der Missionar damals noch von der deutschen Perspektive einer europäischen und christlichen Zivilisierungsidee geprägt gewesen war, zeigt auch folgender Eintrag in das Reisetagebuch: „Nun bin ich mitten unter den Schwarzen; zehntausend Schwarze leben hier unter zwei Weißen, nämlich unter dem Pfarrer von ‚St. Patrick's‘ u. seinem neuen Kaplan. Ich liebe sie, die Schwarzen! Als ich gestern einen schwarzen Buben fragte, ob er uns auch liebe, da sagte er: „Ja, Vater“. Und warum? „Weil wir den lieben Gott kennenlernen wollen.“ Gelerntes Wissen, das in diesen eben genannten Zitaten spürbar wird, wurde langsam durch reale und tatsächliche Erfahrung in der Seelsorge vor Ort ersetzt. Aber nicht nur die Arbeit, sondern auch die Region Bulawayo waren Pater Possenti zunächst fremd. Sukzessive lernte er die Gegend kennen. Die Arbeit mit 10.000 Gläubigen in St. Patrick's war für zwei Geistliche ebenso herausfordernd wie auch weite Wege und einheimisches Leben in Bulawayo dem neuen Kaplan einiges abverlangten. Seinen ersten längeren Erfahrungsbericht beendete der Geistliche mit einer sehr demütigen Bitte, für ihn zu beten, „dass ich selbst heilig werde u. bleibe u. andere glücklich machen kann.“ Hier stößt man ein Stück weit fern jeder Rhetorik zum Kern seiner Motivation vor - Mission als Möglichkeit der besonderen Nachfolge Christi einerseits und der Wunsch, die anvertrauten Menschen zum Glauben und zu einem vor Gott gelingenden Leben zu führen andererseits.

Nach ersten Jahren in St. Patricks wurde Pater Possenti in die Missionsstation Empandeni versetzt. Dort war er in den Jahren 1936 bis 1938 vorrangig für die Seelsorge auch in weiter entfernten Gebieten, wie der annähernd 200 Kilometer entfernten GWAAI-Reserve, verantwortlich. Diese Touren dauerten nicht selten mehrere Wochen und Pater Possenti musste die Wegstrecken mit dem Fahrrad zurücklegen: „Kam dann ausgehungert, sonnenverbrannt und bärtig heim“.

Empandeni geht als älteste Station noch auf die Missionierungsversuche der Jesuiten zurück, denen der Amandebele-König Lobengula dieses Land geschenkt hatte. Die Station selbst liegt ungefähr 120 Kilometer von Bulawayo entfernt, nahe an der Kalahari-Halbwüste.

Die steinerne Kirche aus den Jahren 1902/1903 ist heute noch Zeugnis der frühen jesuitischen Zeit. Anfang der 1960er Jahre, nachdem Pater Possenti über 20 Jahre in Empandeni gewirkt hatte, gab es zwei Lehrerseminare, eine Mittelschule, eine Haushaltungsschule und acht Volksschulen. 700 Studierende fanden in den Internaten des Ordens Platz. Der Seelsorgeraum der Mariannahiller Patres und des weiblichen Zweiges, den Schwestern vom Kostbaren Blut, umfasste einen Radius von 15-30 km. Pater Possenti hatte auf die Entwicklung der Schulen in Empandeni maßgeblichen Einfluss genommen. Offensichtlich hatten die Ordensoberen seine schulischen Begabungen schon sehr früh erkannt und ihn nach nur wenigen Jahren 1938 für ein pädagogisches Aufbaustudium bestimmt. Der sogenannte Kolonial-Lehrer-Kurs war notwendig, um den staatlichen Anforderungen der Kolonialmacht zur Leitung einer höheren Schule zu genügen. Ein solcher Kurs wurde zwar auch in Südafrika angeboten, aber es gab im Falle von Pater Possenti Schwierigkeiten mit der Zulassung, so dass entschieden wurde, den Ordensmann nach Großbritannien zu schicken.

Gerade an diesen wichtigen Punkten seines Lebens zeigt sich die Tragweite seiner Lebensentscheidung, sich Gott und damit auch seinem Orden ganz zur Verfügung zu stellen. Entsprechend seiner Gelübde der evangelischen Räte erkannte Pater Possenti in den Anweisungen seiner Oberen den durch sie vermittelten Willen Gottes. Die Entsendung zum Kolonial-Lehrer-Kurs bedeutete zunächst, Abschied aus Empandeni zu nehmen, Afrika wieder zu verlassen und nach Großbritannien zu gehen, um einmal mehr an einer Universität zu studieren. Erneut musste Pater Possenti wochenlang mit dem Schiff reisen und die Seekrankheit ertragen. Aber der Orden ermöglichte es Pater Possenti auch, ganz neue Erfahrungen zu sammeln, England kennenzulernen, sich weiterzubilden und seine besonderen Talente zur Geltung zu bringen. Dass der Aufenthalt in Großbritannien lediglich den Auftakt zu einer mehrjährigen unfreiwilligen Reise über mehrere Kontinente bildete, konnte damals freilich niemand wissen.

Frei im Gehorsam

Nach einer fast einmonatigen Reise gelangte Pater Possenti im März 1939 nach England, erlebte den Sommer im damaligen Generalat seines Ordens in Hatfield-Peverel und wollte nach einem Sprachkurs mit Semesterbeginn im September 1939 sein Studium in London beginnen. Der Beginn des zweiten Weltkriegs brach allerdings auch in das Leben Pater Possentis unmittelbar ein. Da die Universität den Lehrbetrieb von London nach Nottingham verlegte, musste auch Pater Possenti eine neue Bleibe suchen. Er fand sie an der Kathedrale von Nottingham, wo er von nun an auch in der Seelsorge mithalf. Zunächst durfte Pater Possenti trotz seiner deutschen Staatsbürgerschaft am Unterricht teilnehmen. Eine erste staatliche Untersuchung hatte ihn jener Gruppe von Deutschen zugewiesen, die nicht als akute Gefährdung für die britische Sicherheit eingestuft und somit nicht interniert wurde. Er studierte 1939/1940 in einer internationalen Gruppe: „Engländer, Schotten, Irländer, Neuseeländer, Schweizer, Afrikaner, Italiener“ und mit ihm „ein Bayer“ bereiteten sich gemeinsam auf das Examen vor. Pater Possenti fühlte sich wohl im Kreis der Studierenden und in der Umgebung der Kathedrale von Nottingham: „Ich fühlte fast nie, dass ich Ausländer war. War wie zu Hause! Das Universitätsleben gefiel mir sehr gut.“

Nur wenige Tage vor seinen Abschlussprüfungen allerdings wurde er im Juni 1940 doch verhaftet. Unter dem Eindruck des Krieges und des deutschen Bombenterrors hatte die britische Regierung ihre Maßnahmen gegen deutsche Staatsbürger drastisch verschärft und nun auch die Internierung jener beschlossen, die im Jahr zuvor noch verschont geblieben

waren. Für Pater Possenti bedeutete dies schwierige Monate in unterschiedlichen britischen und später auch kanadischen Gefangenenlagern. In seinen autobiographischen Aufzeichnungen erzählte er retrospektiv ausführlich über diese Zeit. Er überschrieb seinen Reisebericht mit einem Satz, den ihm ein Mitbruder 1939 mit auf den Weg gegeben hatte: „Verzweifeln Sie nie, was auch immer kommen mag!“

Gleich nach seiner Verhaftung wurde Pater Possenti in das Gefängnis in Nottingham gebracht, dann für etwa eine Woche zu einer Sammelstelle in Derby, schließlich für etwa zwei Wochen nach York. Über Liverpool wurden die Internierten auf die Isle of Man transportiert. Gemeinsam mit einem Mitgefangenen aus dem Rheinland lebte er dort für drei Wochen. Er traf auch auf Bruder Tiburtius CMM, der im Generalat seines Ordens in Hatfield-Peverel verhaftet worden war. Dann allerdings folgte bereits die nächste Verlegung nach Grenock bei Glasgow. Während der Schifffahrt an der Küste entlang traf Pater Possenti auf mehrere inhaftierte Priester und Ordensbrüder, darunter auch weitere Mariannhiller Missionare. In Grenock mussten die Passagiere den Ozeandampfer mit dem polnischen Namen „Sobiesky“ besteigen. Britische Offiziere und Soldaten übernahmen auf dem Schiff die Bewachung. Ziel der Reise: Kanada. Bemerkenswert an der Beschreibung des aus Deutschland stammenden Missionars ist, dass er ausdrücklich auf die gute Behandlung durch die britischen Aufsichtskräfte verwies - es gab ausreichendes Essen, teilweise Zugriff auf Radio und Zeitungen, Unterhaltungsmöglichkeiten wurden angeboten, auch die Unterbringung war gut, schließlich: Pater Possenti konnte als Priester regelmäßig die Hl. Messe feiern. Pater Possenti lässt seine Leser nicht um Unklaren darüber, dass die Fahrt nach Kanada gefährlich gewesen war: „Wir fuhren in einem Geleitzug: Mit uns fuhren noch zwei andere große Schiffe, eskortiert von drei Kreuzern, 2 Zerstörern, 2 Schlachtschiffen und über uns brummt englische Flieger, und unter, um und über uns war die HAND GOTTES.“ Wieder betont der Geistliche, dass die Briten die deutschen Gefangenen sehr gut behandelten, dass das Essen sehr gut gewesen sei und dass die Passagiere auf Deck gehen konnten. Die Fahrt ging über Neufundland - und wieder hatte Pater Possenti, wie bei all seinen Schiffsreisen, mit der Seekrankheit zu kämpfen. Bei Neufundland löste sich der Geleitzug, im Hafen von „St. John“ erinnerten massive Kanonenrohre, dass sich die Welt im Krieg befand. „St. John“ machte auf die Reisenden „einen ganz netten Anblick; viele unserer Passagiere wären gerne hier geblieben“. Doch die Reise ging weiter: „Von St. John's fuhren wir nach Süden, dann weiter wieder nach Westen hinein in den gewaltigen ‚St. Lorenz Strom‘. Über einen Tag fuhren wir stromaufwärts, auf beiden Seiten die Küste von Kanada vor uns habend. Das Land macht einen lieben Eindruck“. Nach zehn Tagen Fahrt erreichte das Schiff Mitte Juli sein Ziel: Quebeck.

Noch waren die Reisenden aber nicht an ihrem Bestimmungsort angekommen. Mit einem Zug, in dem die Gefangenen erst einmal „ein tüchtiges Mittagessen, nach kanadischer Art“ erhielten, wurden sie nach Trois-Rivieres – „Drei Flüsse Stadt“ - gebracht. An Tannen- und Fichtenwäldern vorbei fühlten sich die Internierten offensichtlich an die Heimat erinnert: „Wir sangen deutsche Heimatlieder!“ Im Lager von Trois-Rivieres war der Empfang zwar „nicht gerade ein sehr liebenswürdiger“, aber wieder waren die Unterbringung und allgemein auch die Behandlung offensichtlich sehr gut. Pater Possenti gehörte zur „Gruppe XI“, die vorwiegend aus katholischen Geistlichen bestand. Kanadische Priester und auch Bischöfe besuchten die Internierten und unterstützten sie nach Kräften. Mit Ausnahme des zweimal täglichen Appells konnten die Inhaftierten sich die Zeit vertreiben: die Priester feierten fast täglich die Hl. Messe, sie studierten häufig gemeinsam, Studenten und

Professoren hielten Vorträge. Auch Pater Possenti gab mehrmals einen Vortrag, nämlich über die „Wilden in Afrika“. Auch gründete er in dieser Zeit eine Jugendgruppe, in der er über „Fragen der Schule und Erziehung“ diskutierte.

Die Freiheit freilich fehlte und viele überlegten, nach der Freilassung in die Vereinigten Staaten zu gehen, da sie dort Verwandte hatten bzw. im Falle von Pater Possenti, da es dort Häuser der Mariannahiller Missionare gab. Doch der Aufenthalt in Trois-Rivieres währte nicht lange. Vielmehr wurden die Gefangenen nur einen Monat später in ein anderes Gefangenenlager „mitten im Walde“ verlegt, in New Brunswick nahe der Stadt Frederictown gelegen. Am neuen Ort konnten die Inhaftierten sich freiwillig zur Arbeit im Wald melden. Pater Possenti tat dies, „wobei ich mir manchen Dollar verdiente“. Bei der Arbeit ging es „sehr gemütlich zu, recht bayerisch lustig und fidel!“ Es gab Theaterabende, Vorträge und andere Möglichkeiten der Unterhaltung, beispielsweise eine Lagerzeitung. Einen heftigen Reflex unter den Gefangenen verursachte die Anweisung, sie müssten Gefangenenkleidung tragen: „eine blaue Hose und Jacke, erstere ausgezeichnet mit zwei langen roten Streifen, letztere mit einem großen roten Kreis!“ Proteste bei der Kommandantur des Lagers und bei der kanadischen Regierung bewirkten, dass die Kleidung nur außerhalb, aber nicht innerhalb des Lagers vorgeschrieben wurde. Doch auch von hier musste sich Pater Possenti nach vergleichsweise kurzer Zeit wieder verabschieden. Neuer Bestimmungsort war Farnham. Dort erlebte er nun ein sehr militärisches Lagerleben. Wieder traf er auf Bekannte, dieses Mal auf Bruder Jordan CMM, einem Mariannahiller Missionar, den er aus Hatfield-Peverel kannte. Mit Ausnahme der Waldarbeit wiederholte sich die Organisation des Lagerlebens, allerdings mussten die Gefangenen hier auch innerhalb des Lagers die Gefangenenkleidung tragen. In Farnham war Pater Possenti mit über zwanzig weiteren Ordensleuten eingesperrt. Sie lebten zusammen, feierten die Hl. Messen, hielten im Dezember 1940 Adventsandachten und erlebten gemeinsam eine „feierliche Mitternachtsmette mit Amt und Predigt.“ Die Geistlichen saßen mit anderen und auch mit bewachenden Soldaten in einer „fröhliche(n) Christbaumfeier“ zusammen, sie sangen Weihnachtslieder und tranken Kaffee. Es gab sogar eine Weihnachtskrippe, die ein Palottinerpater geschnitzt hatte, auch ein Weihnachtsspiel wurde aufgeführt. Im Lauf des Winters durften die Gefangenen Schlittschuhlaufen. Als sich ein Protestant zur Konversion entschied und getauft wurde, hielt Pater Possenti dies einer besonderen Erwähnung wert: „So war unser Leben doch nicht ganz nutzlos verlaufen hinter den Gefängnismauern“.

In Farnham schließlich keimte Hoffnung auf. Ein Beamter des britischen Innenministeriums untersuchte vor Ort jene Fälle, die eventuell aus der Internierung entlassen werden konnten. Dazu gehörte auch Pater Possenti, da er zu jener Gruppe von katholischen Geistlichen gehörte, die vor ihrer Internierung an britischen Kirchen oder in britischen Kolonien tätig gewesen waren. Ein Beschluss der britischen Regierung sah vor, diese Personengruppe wieder an ihren vor der Inhaftierung innegehabten Stellen einzusetzen. Tatsächlich wurde Pater Possenti die Entlassung in Aussicht gestellt. Allerdings musste er dafür zunächst wieder nach England zurückkehren, um von dort aus nach Rhodesien aufzubrechen. Auch wenn er „gar keine Lust (hatte), nochmals die gefährliche Seereise nach England zu machen“, so hatte er sich doch den britischen Vorgaben zu beugen.

Nach fast einem dreiviertel Jahr Gefangenschaft verließ Pater Possenti Ende Februar 1941 das Lager Farnham und kehrte über Halifax nach England zurück. Dieses Mal wurde der Ozeandampfer nicht von einer Eskorte begleitet. Die Fahrt war gefährlich. Noch auf dem Schiff wurde Pater Possenti offiziell aus der Haft entlassen. Nach „10-tägiger Fahrt kamen wir glücklich in Liverpool an! Es war am 5. März 1941.“

Ausführlich schilderte Pater Possenti, inzwischen 33jährig, seine Gefangenschaft in Großbritannien und Kanada. Aus dem Bericht werden die Anspannung und Ungewissheit über die Situation ebenso sichtbar wie die Entwicklung des Autors zu einem weltgewandten Reisenden. Pater Possenti hatte mittlerweile drei Kontinente kennengelernt, war sprachgewandt, weltläufig, konnte mit den unterschiedlichsten, auch schwierigsten Lebenssituationen umgehen. Gottvertrauen, Zuversicht und eine gehörige Neigung zum Abenteuer hatten ihn durch die schweren Stationen seines bisherigen Lebens getragen. Kurz: Pater Possenti war zu einem lebenserfahrenen, gewandten, krisengestählten Ordensmann gereift.

Studienabschluss in England

Als Pater Possenti mit dem Schiff aus Halifax in Liverpool landete, holte ihn die Grausamkeit des Krieges ein: „Die Schiffswracke im Hafen sprachen vom Horror des Krieges! Ein Gebet ging von meinen Lippen empor zum Himmel: „Herr, sende FRIEDEN Deinem Volke!' [...] Wieder in England! In England, das im Kriege ist mit meinem Vaterland! Und doch, wie waren die Leute immer so gut, so freundlich zu mir! So hilfreich!" Einmal mehr wurde Pater Possenti nur wenig später in London von der Grausamkeit des Krieges eingeholt: „Als ich in London war, konnte ich mal erfahren, was der ‚Blitz-Krieg' bedeutet. Über 500 deutsche Flieger waren da über London, und warfen ihre Bomben ab. Es war kein angenehmes Gefühl, unter diesem Bombenregen zu sein." Es gibt nur ganz wenige Stellen, an denen Pater Possenti schriftlich darüber nachdachte, was es bedeutete, dass er als Deutscher in Großbritannien, Kanada oder Rhodesien lebte. Meist unterließ er dies. Vermutlich verstand er sich selbst zwar als Deutscher. An nur wenigen Stellen freilich brachen Bezüge zur „deutsche[n] Heimat" durch - wenn die Gefangen gemeinsam deutsche Volkslieder oder Weihnachtslieder sangen beispielsweise. Aber vielmehr definierte er sich als Priester und Ordensmann. Er gehörte zur Kirche, die Weltkirche war. In diesem Sinne konnte er den britischen und kanadischen Soldaten offen begegnen und auch die Unterbringung, Verpflegung wie die gesamte Behandlung durch das Militär positiv beschreiben und für die freundliche Aufnahme in England dankbar sein. Dieses Grundverständnis ließ ihn trauern um die ganze Welt und alle Menschen, die sich im Krieg befanden.

In England kehrte Pater Possenti an die Kathedrale in Nottingham zurück: „Ich war wieder daheim!" Zunächst erholte er sich von den Strapazen, absolvierte allerdings gleich auch sein Examen, das er 1940 im Juni hatte machen wollen. Danach blieb er noch in der Gegend und half in einer ländlichen Pfarrei, Market-Harborough, aus. Schon bald fühlte er sich auch hier „zu Hause". Im September schließlich durfte er nach Afrika zurückreisen. Mit der UMVUMA fuhr Pater Possenti Anfang Oktober 1941 nach Afrika - dieses Mal wieder unter britischem Schutz. 54 Begleitschiffe und etwa 10 Zerstörer begleiteten das Schiff, um es im Bedarfsfall zu verteidigen. Wieder, wie so oft, litt Pater Possenti unter Seekrankheit.

Der Krieg führte auch dazu, dass eine andere, längere und umständlichere Reiseroute eingeschlagen wurde. Und dieses Mal waren besondere Reisebedingungen zu beachten. So mussten Fenster und Türen geschlossen bleiben, um das Schiff ja nicht durch elektrisches Licht zu verraten. In heißeren Gegenden verlangte dies den Passagieren viel ab. Auf dieser Reise lernte Pater Possenti nun auch noch Brasilien kennen. In der Hafenstadt Recife, die im Nordosten des Landes liegt, machte das Schiff eine längere Zwischenstation. Sofort bemühte sich Pater Possenti, seinen Verwandten, P. Justin Weggartner OFM zu treffen, der in den Franziskanerklöstern in Recife und in Olinda, einer der ältesten Städte Brasiliens, tätig war. Auf der Weiterfahrt nach Afrika überkam es Pater Possenti, über sein bisheriges Leben

nachzudenken: „Meine Gedanken gehen zurück an meine Kindheit, Jugendjahre, Studienzeit: Pelkering, beim Bauern, wo meine Wiege stand, Triftern, wo ich zur Schule ging, Lieferung, von wo ich davon lief, Reimlingen, St. Paul in Holland, Würzburg ... Triftern, wo ich als Primiziant meine ERSTE HL. MESSE feierte!!! Werde ich alle jene Stätten nochmals wiedersehen? Wie Gott es will! Sein HI. Wille geschehe! Es kommt mir manchmal vor, als ob das Leben grausam wäre. Es ist aber ein großes Geschenk vom lieben Gott. "

Wie gefährvoll die Reise im Übrigen gewesen ist, zeigte sich nach der Ankunft in Kapstadt, als der Kapitän den Passagieren mitteilte, dass das nachfolgende Schiff von einem Torpedo getroffen und in der Folge gesunken war. Vor diesem Hintergrund ist die Rückschau des Mariannahiller Missionars sehr verständlich. Pater Possenti hatte in den vorangegangenen Jahren die Freiheit im Gehorsam in besonderer Weise kennengelernt - er hatte sich voll verfügbar gemacht für die Mission in Rhodesien, die Zeitläufte aber hatten ihn für knapp drei Jahre in andere Länder und Kontinente geführt.

Nun war er froh, wieder „in Afrika zu sein!". In Kapstadt traf er auf Bischof Hennemann, „ein deutscher Landsmann!" Er feierte HI. Messe in der Villa Maria, „wo deutsche Schwestern den Haushalt führen", begleitete den Bischof auf eine Autofahrt ins Land hinein und war dankbar, „wieder daheim" zu sein. Ende November kehrte Pater Possenti nach Bulawayo zurück, im Januar 1942 in die Missionsstation Empandeni. Dort, so schrieb der Missionar, wolle er „nun wieder wirken [...] zur Ehre Gottes und zum Heile der unsterblichen Seelen. GOTT SEI DANK!"

Beinahe wie ein neuer seelsorgerlicher Impuls wirkt das Gebet, das Pater Possenti in dieser Zeit sprach: „Möge der liebe Gott mein Wirken recht segnen, dass ich nun mit seiner Gnade recht viel Gutes tun möge für die HI. Kath. Kirche. Möge er uns alle täglich immer mehr heiligen, dass es ein Wiedersehen geben möge droben im Himmel, wo es keine Träne und keine Klage mehr geben wird. Oder soll es noch ein Wiedersehen geben hier auf Erden?!? Welche Freude wäre das. Was gäbe es da alles zu erzählen!! WIE GOTT WILL! Beten wir täglich füreinander, dass wir immer heiliger und vollkommener werden! DAS WALTE GOTT!"

Direktor der Schulen in Empandeni

Mit dem britischen Lehrerexamen in der Tasche konnte Pater Possenti ab 1942 die fünf Schulen in Empandeni leiten. In diesem Jahr lebten in Empandeni knapp 200 Internatszöglinge (Mädchen und Jungen) und 140 Tagesheimschülerinnen und -schüler. Ergänzt wurde das schulische Angebot durch Pfadfindergruppen und andere Vereinigungen. Auch Fußball gehörte wie selbstverständlich zum Freizeitprogramm für die Jugendlichen. Für die Art und Weise, die Schulen zu leiten, hatte sich Pater Possenti einen Satz eingeprägt, den ihm ein Bekannter in England als weisen Rat mitgegeben hatte: „Vergessen Sie nie, wenn Sie mal mit der Erziehung von Buben zu tun haben, dass Sie auch einmal jung waren - dann werden Sie den Jungens gerecht werden." Dementsprechend schien Pater Possenti zu agieren, denn er bemerkte: „Buben sind Buben, ganz gleich, ob schwarz oder weiß. Die Schwarzen scheinen ein sehr gutes Gerechtigkeitsempfinden zu haben. Werden sie mit Recht bestraft, so finden sie das ganz in Ordnung, können es aber nicht vergessen, wenn sie ungerecht - freilich ohne Absicht- bestraft werden." Der Aufgabenbereich des Missionars erweiterte sich laufend: 1944 kam die Aufsicht über zehn Schulen im Außenbereich von Empandeni und über zwei weitere Schulen der Missionsstation Embackwe dazu. Die regelmäßigen Visitationen führte Pater Possenti vor allem mit dem Fahrrad durch. Eindrücklich beschrieb er eine Tour: „Nachmittags geht es fort zur ersten Schule, etwa 30 km entfernt.

Dort angekommen, schaue ich mich um das Nachtlager um. Gewöhnlich schlafe ich auf der Mutter Erde. Einfaches Abendessen, Abendgebet, Schlafengehen. Morgens früh; hl. Messe, Frühstück, vierstündiger Schulbesuch, Mittagessen, die Sachen gepackt und weiter zur nächsten Schule. Ankunft ect. wie ungefähr bei der ersten. Von dieser Schule weiter zur dritten, vierten, fünften, sechsten und dann wieder heim. Heiß ist es immer; es besteht auch keine Gefahr, bei solchen Touren sich den Magen zu überladen, oft viel Durst und noch mehr Müdigkeit. Eine solche Tour dauert gewöhnlich auch eine Woche." Auch wenn manche Schulen auf dem großen Besitz der Missionsstation Empandeni selbst lagen und damit die Visiten nicht so sehr weit entfernt stattfinden konnten, so fällt doch der große Radius auf, den Pater Possenti als Vermittler von Glauben, Wissen und Erziehung im Blick haben musste. Bis 1962 blieb Pater Possenti in Empandeni. Dabei erlebte er, wie sich der „Selbstständigkeitsdrang“ der Einheimischen so sehr verstärkte, dass der Missionar schon 1960 glaubte, dass „die Tage der europäischen Vorherrschaft [...] in vielen Teilen Afrikas“ gezählt seien, „wenn auch Afrika noch viele Jahre die Intelligenz der Weißen“ brauchen werde.

Rektor in Regina Mundi

1942 hatten die Mariannahiller Missionare die Missionsstation Regina Mundi am Gwaaifluss gegründet. Pater Possenti war selbst in den Gründungsprozess involviert, da er mit einem Mitbruder eine geeignete Farm für den Bau einer Missionsstation gesucht hatte. Die Missionsstation gehörte also zu den sehr jungen Ordenshäusern in der Diözese Bulawayo. In Regina Mundi entstand in den 1950er Jahren unter der Leitung von Pater Konrad Atzwanger eine monumentale Kralkirche, die sich in der Formensprache an der kreisförmigen Siedlungsform in Rhodesien orientiert.

1962 übernahm Pater Possenti die Leitung der Pfarrei und der Mittelschule für die einheimischen Mädchen. Dort bestanden zusätzlich Werkstätten für das Schreinerhandwerk und das Noviziat für einheimische Schwestern. Auch wenn es damals keine Schulpflicht für die indigene Bevölkerung gab, so waren doch 75% von ihnen in den Schulen der Mariannahiller Missionare eingeschrieben. Bemerkenswert ist auch, dass die Schule für die Mädchen anbot, das Cambridge School Certificate zu erwerben und damit eine Prüfung, die den Zugang zu britischen Universitäten eröffnete. Der Außenbereich der Missionsstation umfasste einen Radius von bis zu 50 Kilometern; die 12 Außenstationen wurden von einem Mitbruder betreut.

Ab Mitte der 1960er Jahre fällt auf, dass Pater Possenti in seinen Briefen immer wieder über das Alter, über Müdigkeit und die Bürde der Aufgaben berichtete. Als 1972 Bischof Adolph G. Schmitt von Bulawayo bekanntgab, aus Gesundheitsgründen das Amt abzugeben, da fürchtete Pater Possenti Weggartner wohl insgeheim, berufen zu werden: „Gott sei Dank, bin ich schon so alt! Ich würde mich fürchten, Bischof von Bulawayo zu werden.“ 1975 schrieb er an die Sternsinger aus Triftern: „Ich bin nun schon über 40 Jahre in der Mission, bin alt und grau geworden, mit schneeweißen Haaren.“ Ein Jahr später hielt er in seinem letzten erhaltenen Brief fest: „Mir gefällt meine Arbeit, und sie macht mir Freude, wenn es auch manchmal etwas zu viel zu sein scheint. Ich gehöre auch nicht mehr zu den Jüngsten!“ Mit 69 Jahren machte sich Pater Possenti Sorgen über das Alter und die Zukunft der Missionsstation. Nichts aber hinderte ihn damals an der Erfüllung seiner Aufgaben. Der Attentäter riss damit einen Ordensmann aus dem Leben, der noch mitten im Leben stand, Leitungsfunktionen ausübte, Pläne hatte und die Missionsstation Regina Mundi weiter voranbringen wollte:

„Ruhig und ohne Aufsehen hat er seine bestimmt nicht leichte Aufgabe erfüllt: als Seelsorger für die große Station und als Leiter und Lehrer der zwei Schulen dort, eine Volksschule und eine Mittelschule. Auf der Mittelschule für Mädchen gab er noch vollamtlich Unterricht, Religion und Hl. Schrift. Viel hat er auch bauen lassen, weil immer mehr Anfragen kamen, um dort in Regina Mundi studieren zu dürfen. Sein Name wird immer mit dieser Station verbunden bleiben.“

„Heilig Werden und bleiben und andere glücklich machen“

Spricht man heute mit Menschen, die Pater Possenti Weggartner noch persönlich gekannt haben, dann beschreiben diese ihn als jemand, der sensibel auf die Leute zugehen konnte. Er schien ein guter Zuhörer zu sein. Zudem war er fröhlich, dem Leben zugewandt, positiv und von einem tiefen Glauben gehalten. Bei seinen Besuchen in Deutschland 1951 und 1961 hielt er Vorträge, in denen er für die Mission in Bulawayo ebenso warb wie für die Tätigkeit als Missionar.

Auch in seinen Briefen schrieb Pater Possenti immer wieder über den geistlichen Weg und die Mission: „Möge der Ewige Hohe Priester Ihren Eifer belohnen, und jungen Menschen den Weg zum Priester- und Ordensberuf zeigen.“ Die vergleichsweise geringe Zahl an Berufungen in Rhodesien schmerzte ihn, aber ihn beschäftigte ebenso die Frage nach weiteren Berufungen aus Deutschland: „Wer hat Lust mich hier abzulösen? Afrika braucht noch für viele Jahre Hilfe von Europa, aus Deutschland. Braucht vor allem Missionare, Priester, Brüder und Schwestern. In der Diözese von Bulawayo, der ich angehöre, arbeiten 40 Priester: 37 weiße und 3 (!) schwarze Priester. Denkt mal im Gebet darüber nach!“ Sehr wichtig war es Pater Possenti, dass „Afrikabild“ in seiner Heimat aus seinen persönlichen Erfahrungen heraus zu bereichern und auch neu zu prägen. Dabei ist die eigene Entwicklung gut aus den autobiographischen Zeugnissen und Briefen nachzuvollziehen: Er selbst sprach zunächst von den „Schwarzen“, dann später von den „lieben Krausköpfen“, um schließlich selbst nicht mehr nach Herkunft und Aussehen zu unterscheiden, sondern allgemein von Christinnen und Christen zu erzählen. Seine Charakterisierungen der Bewohner in der Diözese Bulawayo und überhaupt des gesamten Landes sind positiv und dem Ziel verpflichtet, der niederbayerischen Heimat die afrikanische Fremde näherzubringen. Pater Possenti wollte „Brückenbauer“ sein zwischen seiner Heimat und der Diözese Bulawayo. Adalbert Ludwig Baling, der maßgebliche Historiker der Mariannahiller Kongregation in Deutschland, hat die Tätigkeit der Missionare in seinem Werk über Mariannahiller Missionare mit diesem Begriff bereits früher sehr treffend charakterisiert.

In Bulawayo arbeitete Pater Possenti in einer sehr jungen und dynamischen Ordensgemeinschaft am Aufbau der Diözese mit. Er gehörte, wenn man so will, zur ersten Generation der Kirche von Bulawayo, die gerade nicht in festen Strukturen und in einer institutionellen Sicherheit agieren konnte. Vielmehr probierten diese Missionare Wege aus, um die Menschen für den katholischen Glauben zu gewinnen und sie gleichzeitig durch Bildung zu fördern. Die Kongregation der Mariannahiller Missionare, die sich mit dem geistlichen Zentrum in Mariannahill vor allem für die Missionierung in Afrika einsetzte, gestaltete so maßgeblich die Evangelisierung in Bulawayo.

Pater Possenti gehörte aber auch zu jener Generation von Missionaren, die ihre Tätigkeit noch in der Zeit begann, als Großbritannien unangefochten Kolonialmacht gewesen war. Politisch erlebte er den Prozess Rhodesiens mit, unabhängig zu werden. Freilich kam diese Entwicklung erst 1980 und damit nach dem Tod Pater Possentis zu einem ersten Abschluss.

Pater Possenti litt am Bürgerkrieg der 1970er Jahre, die politische Unsicherheit machte ihm mehr und mehr „ernstliche Sorgen“.

Das Attentat beendete seine Arbeit in Regina Mundi auf grausame Weise. Bischof Henry Karlen hoffte 1976 im Blick auf das Leben der Ermordeten, dass „aus dieser dunklen Stunde der Tragik neues Leben erblühen möge. Ich bin überzeugt, dass diese drei Missionare noch im Tod ständige und bleibende Zeugen des Evangeliums sind, das sie sowohl gelebt, wie auch verkündet haben.“ Pater Possenti hatte aus seiner Berufung als Missionar der Mariannahiller Kongregation heraus bis zu seinem Tod ein dichtes, kraftvolles, gestaltendes, missionarisches und gläubiges, nicht zuletzt ein sehr ereignisreiches und bisweilen auch gefährvolles Leben führen dürfen. Er war ein „Abenteurer Gottes“ und er mag sich nicht selten auch als solcher verstanden haben.

„Es war einfach schön, mit Onkel Toni beisammen zu sein“ Ein Interview

Von Wolfgang Krinninger

Hier hat er also seine Kindheit und Jugend verbracht. Hier hat er gespielt, gelernt, bei der Ernte geholfen. Hier hat er vermutlich auch irgendwann die Entscheidung getroffen: Ich gehe weg. Für immer. Ich gehöre Gott.

Der Nebel hält sich zäh an diesem Vormittag, an dem wir mit dem Auto von Passau nach Pelkering bei Triftern fahren. Auf der Straße ist wenig los. Die abgeernteten Felder wirken kahl, erstarrt im kühlen Griff des Herbstes. Eine schöne Gegend, eine fruchtbare Gegend. Und doch hält es nicht jeder hier auf die Dauer aus. Vor allem, wenn einer jung ist und das große Lebensabenteuer überall wäht, nur nicht daheim.

Was wird wohl dem jungen Anton Weggartner alles durch den Kopf gegangen sein, als er beschloss, Ordensmann zu werden und in die Mission zu gehen? Wie schwer wird ihm das Herz gewesen sein, als er aufbrach und nicht sicher wusste, ob er je wieder heimatlichen Boden betreten würde? Was hat er gefühlt beim letzten Kuss der Mutter? Vieles davon können wir nur erahnen. Aber manches können wir auch erfragen - von Menschen, die ihm nah waren.

Wir sind mit einigen von Pater Possentis Neffen und Nichten in seinem Geburtshaus verabredet. Eine Tafel am Hauseingang erinnert an den Glaubensabenteurer aus Pelkering, der nach seiner Ermordung für kurze Zeit weltweit in den Schlagzeilen war. Wir werden von Maria ins Haus geleitet. Es riecht herrlich nach Schmalzgebackenem, auch das ein Duft von Heimat. Die Nichten Maria und Hilde haben am Morgen schon fleißig gebacken - sie halten sich beim Gespräch aber lieber im Hintergrund.

In der Stube sind bereits alle auf der Eckbank unterm Herrgottswinkel versammelt: die Neffen Georg, Karl, Ludwig und auch Alois, der Mann von Hilde. Wir sind uns gleich einig, dass wir uns duzen, Dorfleute wie wir alle sind. Doch erzählen wird nur einer. Und wenn Karl Weggartner von seinem „Onkel Toni“ spricht, glänzen seine Augen. Karl, Jahrgang 1940, war Landwirt aus Leidenschaft und über viele Jahre (von 1992 bis 2008) Bürgermeister von Triftern. Mit seiner Frau lebt er jetzt in einem Haus, unweit des Hofes, den sein Sohn bewirtschaftet. Und doch wäre beinahe alles ganz anders gekommen. Wie anders und was „Onkel Toni“ alias Pater Possenti Weggartner damit zu tun hat, das erzählt er im Gespräch.

Ein Interview

Karl, was sind denn deine ersten Erinnerungen an Pater Possenti?

Meine ersten Erinnerungen sind von 1960. Ich war 20 Jahre alt und wir hatten damals schon ein Auto, einen Opel Olympia. Als dann der Pater Possenti heimgekommen ist, hat er einen Chauffeur gebraucht, da er selbst keinen deutschen Führerschein besaß, aber viele Besuche unternahm. Ich habe ihn immer Onkel Toni genannt. Da wir uns auf Anhieb gut verstanden haben, war es keine Frage: Ich wurde sein Chauffeur. Ich habe ihn auch deshalb so gern gefahren, weil es uns überall so richtig gut ging. Egal, wo wir hinkamen, wir wurden immer bestens bewirtet. Und wir haben uns auch wirklich gut unterhalten. Ich habe hinterher öfter gesagt: Wenn ich damals meine spätere Frau nicht schon gekannt hätte, würde ich es nicht ausschließen, dass ich als Spätberufener in den Mariannhiller Orden eingetreten wäre. Denn der Onkel Toni hat mich so begeistern können. Wenn er von Afrika erzählt hat, war das total beeindruckend.

Was war er für ein Mensch?

Wie hast du ihn erlebt?

Er war mir gegenüber sehr aufgeschlossen. Er konnte wunderbar mit den Leuten umgehen. Er hatte ein angenehmes, freundliches Wesen und ist auf einen zugegangen. Wir haben uns supergut verstanden.

Welche Geschichten aus Afrika sind dir noch in Erinnerung?

Interessant waren vor allem die Abenteuer bei seiner Missionsarbeit. Er hat auch viel über die Einheimischen erzählt, mit denen er sehr gut ausgekommen ist. Er hat immer gesagt, in Deutschland habe man ein eher schiefes Bild von den Schwarzen. Das sind so angenehme Menschen, hat er gesagt. Wahrscheinlich war sein Bild der Menschen dort auch davon bedingt, wie er mit den Leuten umgegangen ist. Deshalb sind die Leute auch so freundlich mit ihm umgegangen. Er war sehr angesehen, weil er den Leuten dort unendlich viel gebracht hat. Er hat immer mit Begeisterung von den Menschen dort gesprochen.

Wie war das Verhältnis zu seinen Ordensbrüdern?

Über das haben wir uns eigentlich sehr wenig unterhalten, da seine Ordensbrüder für mich fremde Leute waren. Die haben mich nicht so interessiert. Ich habe mir nur gedacht, wenn der Orden mehr solche Leute wie den Pater Possenti hat, dann muss das was Gutes sein.

Was war seine größte Stärke im Umgang mit den Leuten?

Er war ein sehr angenehmer und offener Mensch, der mit allen umgehen konnte. Er ist auf die Leute zugegangen, konnte alle ansprechen. Dabei spielte es überhaupt keine Rolle, wer oder was einer war. Er hat mit jedem gleich ein gutes Verhältnis gehabt.

Wie wichtig war ihm der Glaube?

Der Glaube war ihm sehr wichtig. Und er konnte auch mich dafür begeistern. Obwohl man mit 20 Jahren ja eigentlich viele andere Sachen im Kopf hat.

Was hat seine Ermordung bei euch ausgelöst?

Absolutes Unverständnis. Das war in unserer näheren Umgebung etwas, das sich keiner erklären konnte. Da geht dieser Mann nach Afrika, tut so viel für die Leute und dann muss er so einen grauenvollen Tod sterben. Anstatt dass ihn die Menschen irgendwie hofiert hätten. Aber gegen Terroristen kann man halt nix machen. Das war ein Einzeltäter. Er hat ja noch, bevor er geschossen hat, geschrien, Missionare seien Feinde des Volkes.

Hattet ihr eine Wut auf den Mörder?

Ja, auf jeden Fall, auf den Mann schon. Wir hatten ja ein super Verhältnis zum Onkel Toni. Für uns war unbegreiflich, dass es Leute gibt, die es nicht für gut finden, was Onkel Toni da alles gemacht hat. Er hat dem Land ja unheimlich viel gebracht.

Wenn heute die Familie Weggartner zusammenkommt, spielt da der Pater Possenti noch eine Rolle?

Eher weniger, da sein letzter Besuch schon über 60 Jahre her ist. Manchmal bete ich in der Kirche ein Vater Unser für ihn. Vor seiner Gedenktafel. Zeit heilt alle Wunden. Und 60 Jahre sind ja doch eine lange Zeit.

Was würdest du sagen, dass du von ihm gelernt hast?

Durch ihn wurde mein Glaube sehr bestärkt. Ich wurde damals Lektor in der Kirche und bin das heute noch. Ich mache die Lesungen sehr gern. Wenn andere verhindert sind, springe ich ein. Das ist auch aus der Beziehung zum Onkel Toni entstanden.

Was bleibt vom Pater Possenti?

Bei uns relativ wenig, da er bei uns sehr wenig gewirkt hat. Ob sein Leben in Afrika eine große Nachwirkung hat, das weiß ich nicht. Ich hätte gern sein Grab noch besucht. Aber allein so weit wegfahren, das habe ich mir nicht zugetraut.

Damit ist alles gesagt. Und Karl hat es gut erzählt, da sind sich alle Verwandten einig. Der Kaffee gurgelt schon durch die Maschine, die fleißigen Hände von Maria und Hilde stellen ausgezogene Krapfen, „Dafeide Erdäpfel“ (vergleichbar mit Bavesen) und Zitronenkuchen auf den Tisch. Die Neffen und Nichten stöbern noch ein wenig in der Erinnerung, blättern in Fotoalben, lachen, reden. Man spürt, dass sie auch nicht so oft zusammenkommen und froh sind, sich wieder einmal zu treffen. Pater Possenti hat sie einmal mehr zusammengeführt und Gemeinschaft erleben lassen. Nichte Maria erinnert sich daran, dass Pater Possenti selbst gerne unter den Leuten war. Bei seinem Heimaturlaub 1960 hat er mit der Familie abends immer noch gerne Karten gespielt, auch wenn er untertags schon viele Termine hatte. Maria strahlt: „Das war einfach schön, mit Onkel Toni beisammen zu sein!“ Gegen Mittag verlassen wir das Haus, setzen uns ins Auto und fahren zurück nach Passau. Es ist heller geworden. Wer weiß, vielleicht noch eine Stunde und der Nebel lichtet sich und die Herbstsonne bringt das Land zum Leuchten.

Lebensdaten von P. Possenti (Anton) Weggartner CMM

23. Mai 1907	Geboren in Pelkering bei Triftern, Bistum Passau
6. Mai 1928	Eintritt in das Noviziat der Kongregation der Missionare von Mariannahill
9. Mai 1929	Zeitliche Profess in St. Paul Arcen {Niederlande}
7. Mai 1932	Ewige Profess in Würzburg
10. März 1933	Priesterweihe in Würzburg
5. Juni 1934	Beginn der Seereise von Rotterdam nach Durban/Südafrika
6. Juli 1934	Ankunft in Mariannahill/Südafrika
1934-1936	Einsatz als Kaplan in Bulawayo St. Patrick
1936-1938	Missionsstation Empandeni
1939-1941	Studienaufenthalt in Großbritannien. 1940/1941 aufgrund seiner deutschen Staatsangehörigkeit Internierung in Großbritannien und Kanada
1942-1962	Einsatz in Empandeni und Leitung der Schulen
1951/1952	Erster Besuch in der Heimat
1961	Zweiter Besuch in der Heimat
1962-1976	Rektor der Missionsstation Regina Mundi
5. Dezember 1976	Ermordung auf dem Weg von Regina Mundi zu St. Lukes, einem in der Nähe gelegenen Krankenhaus. Getötet wurden auch Altbischof Adolph G. Schmitt CMM und Schwester Maria-Francis E. van den Berg CPS